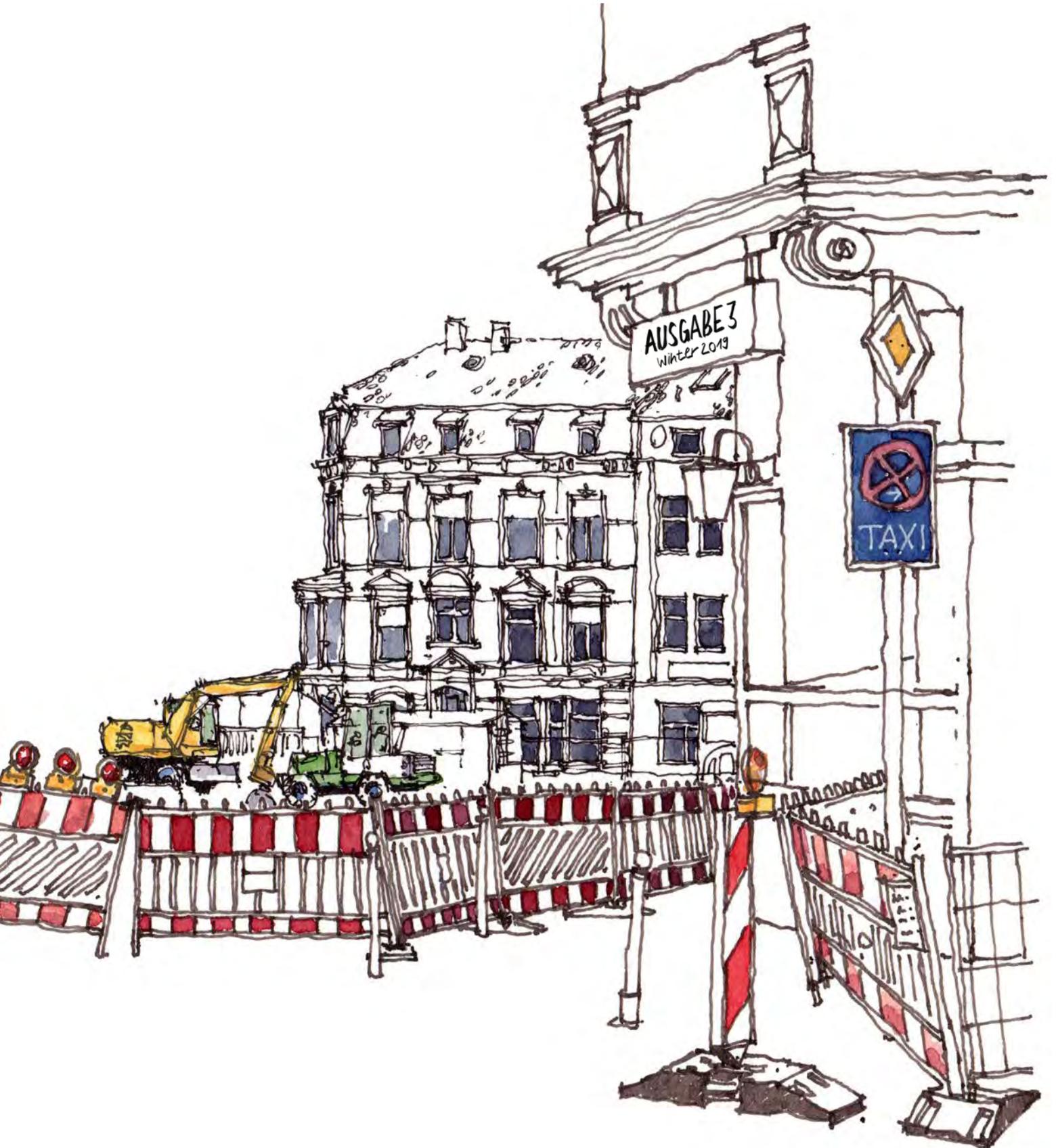


089magazin wehringhausen

Viertel Kreativ-Szene Soziales





**anders.
liebenswert.
kreativ.**

**WILLKOMMEN IN
WEHRINGHAUSEN**

WIR SIND EIN
TEIL DAVON



WWW.WOHNUNGENINHAGEN.DE

Vorne weg

Rund neun Monate sind vergangen, seit die zweite Ausgabe des 089magazin wehringhausen veröffentlicht wurde. Neun Monate, in denen viel geschehen ist – in der Welt, in Hagen, in unserem Viertel und auch bei unserem Magazin.

War bei der „Nummer 1“, die als BA-Arbeit von Natalie Potulski im Spätsommer 2018 erschien, noch kaum daran zu denken, dass es eine Fortsetzung geben würde, führten das enorme Lob und der viele Zuspruch schließlich tatsächlich zu einer „Nummer 2“ im März dieses Jahres. Sie wurde als private Initiative von Natalie und Michael Vollmer herausgegeben. Zusätzlich hatten die beiden mich ins Boot geholt, um eine ehrenamtliche Stadtteilredaktion aufzubauen. Tatsächlich gelang es uns, ein gutes Dutzend bunt gemischte Freiwillige zur Mitarbeit zu motivieren. Von der Qualität der entstandenen Artikel waren wir ehrlich ganz baff.

Auch die „Release Party“ am 22. März in „Onkel Jo sein Laden“ an der Lange Straße war ein Erlebnis, das wir Beteiligten so niemals erwartet hätten – viele unterschiedliche Menschen aus dem Viertel, im Heft porträtierte Leute, lokale Politprominenz verschiedener Parteien, ja sogar eine Dezernentin, ein Landtagsabgeordneter und ein Bürgermeister schauten vorbei, tranken mit uns ein Bierchen und kosteten vegane Häppchen, die Roman von „HAtopia“ aus geretteten und regionalen Zutaten gezaubert hatte. Hier kam zusammen, wofür unser Heft stehen sollte: Ein „Wir“ aller Wehringhauser*innen. Menschen redeten miteinander, die sonst vielleicht niemals zusammengekommen wären. Für uns war nun definitiv klar: Wir machen weiter!

Doch uns war auch bewusst: Privat, aus eigener Tasche und auf privates Risiko konnten wir ein solches Projekt nicht noch einmal stemmen. Wir überlegten, bis uns die Köpfe qualmten, diskutierten in kleinen und größeren Kreisen – bis uns plötzlich ein Angebot gemacht wurde, das wir nicht ablehnen konnten. Der Hagener Heimatbund e.V., vielleicht *die* Institution in der Region, wenn es um die Erforschung und Bewahrung von historisch interessantem Material geht, bot uns an, „unter seine Fittiche“ zu schlüpfen. Michael und ich wurden als Vereinsmitglieder zu „Projektleitern“ ernannt und bekamen versichert, dass unsere inhaltliche Unabhängigkeit gewahrt bleibt. Lediglich einige neue Türen öffneten sich, so durften wir etwa das Magazin beim „Westfalentag“ am 21. September in Hattingen in Form eines Filmbeitrags präsentieren.

Alle Inhalte stammen natürlich auch in „Nummer 3“ weiterhin von der ehrenamtlichen Stadtteilredaktion. Diese traf sich einmal monatlich und hat erneut ganz besondere Texte produziert. Quer durch unsere drei Kategorien „Viertel“, „Kreativ-Szene“ und „Soziales“ kommen in elf Artikeln wieder „typisch Wehringhauser“ Themen vor: Fußball, Stadtwald, Architektur, Musik und Kunst sind natürlich dabei. Aber es gibt auch wieder einiges zu entdecken, das viele im Viertel bislang bestimmt nicht kannten. Oder wusstet ihr, was genau hinter den österlichen Prozessionen rund um die Pauluskirche steckt? Dass die Patienten des Deerth regelmäßig unseren Wald aufräumen? Wie der Goldbergtunnel im zweiten Weltkrieg vor Bomben schützte? Oder wie wenig barrierefrei unser Viertel tatsächlich ist? Für mich war vieles davon neu.

Neu war mir in dieser Dimension auch das große Leid, das in unserem Viertel zur Zeit des Nationalsozialismus Menschen, die „anders“ waren, durch Euthanasie und Zwangssterilisierung angetan wurde. Und „anders“ war man sehr schnell. Deshalb möchte ich euch in ganz besonderem Maße den letzten Artikel in dieser Ausgabe ans Herz legen, der gleichzeitig den Auftakt zu einer kleinen Serie über die „vergessenen Opfer“ des Nationalsozialismus in unserem Viertel bildet. Es ist keine leichte Kost, doch wenn ich den geifernden Hass lese, der in lokalen Facebook-Gruppen propagiert wird, wenn ich sehe, dass bei den letzten Wahlen in Teilen von Wehringhausen faschistoide Parteien zweistellige Prozentwerte holen – dann sollten wir uns alle immer wieder ganz deutlich vor Augen führen, wohin solche Ideologien führen und dass es jede*n treffen kann.

Last but not least möchte ich mich bei den Sponsor*innen dieses Heftes bedanken. Ein Großteil der Kosten wurde erneut durch Mittel aus dem Förderprogramm „Soziale Stadt“ gedeckt. Aber ohne die Unterstützung durch die Genossenschaften EWG und GWG, den Verein „Wir in Wehringhausen e.V.“ sowie all die Gewerbetreibenden, die sich auf den beiden Mittelseiten und im Stadtplan finden, wäre dieses hochwertige, inhaltlich unabhängige und kostenlos verteilte Magazin niemals möglich gewesen.

Und jetzt viel Spaß bei der Lektüre!

Jan Eckhoff
im November 2019



Inhalt

06 Eine „Rostlaube“ für Hagen United

Neues Vereinsheim am Sportplatz Waldlust



22 Christos anesti!

Griechisch-orthodoxes Ostern

26 Der Goldbergtunnel

Zwei Kilometer unter Wehringhausen



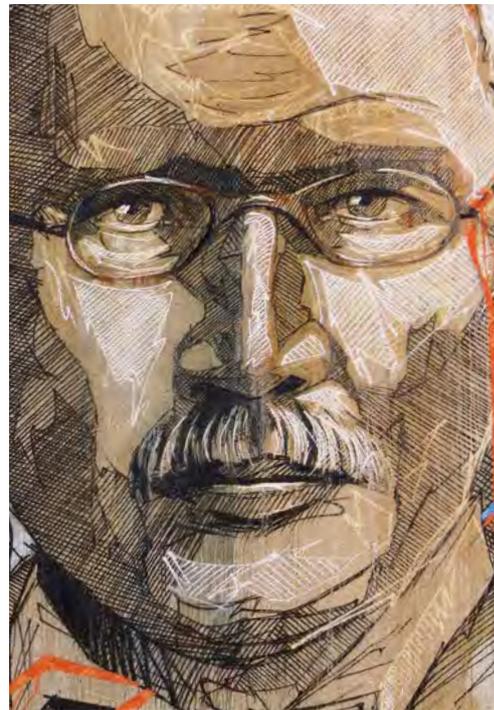
42 Pottpinsel

Marius Schmahl zeichnet das Ruhrgebiet



12 Genossenschaften

Ihre Bauten prägen den Stadtteil



30 Zu Tisch mit „The Mad Moisesles“

Die letzten Punks im Viertel



50 Da, wo früher ma' Rainer war

Die Kultkneipe der 70er ist zurück



54 „Gold hab ich nie gewollt“

Die zweite Karriere eines Metzgermeisters



56 Starke Frauen im Viertel

Mit dem E-Rolli unterwegs



62 Aber schön grün ist es hier

Auf Entdeckungstour im Stadtwald



68 Den Opfern ein Gesicht geben

Nazi-Verbrechen in Wehringhausen

74 Impressum

Eine „Rostlaube“



(Foto: Frank Strohdiek)

für Hagen United



Am Sportplatz Waldlust entsteht ein Vereinsheim
im Überseecontainer

Von Frank Strohdiek

Wenn André Sänger auf dem Sportplatz Waldlust steht, hat er es ganz deutlich vor Augen: Ein Projekt, das seinen Verein Hagen United einen weiteren Schritt nach vorne bringen soll. Das Ziel ist ein „alternatives Vereinsheim“ am Heimplatz, oberhalb Wehringhausens, mitten im Wald. „Na ja, Vereinsheim ist wohl etwas übertrieben. Solche Räumlichkeiten gibt es ja bereits“, sagt der erste Vorsitzende. „Es soll ein umgebauter Uberseecontainer werden, der neben dem Feld bequem Platz findet, an Spieltagen als Unterstand und Kiosk dient und in dem wir auch unsere Ausrüstung lagern können.“

Bisher teilt sich Hagen United Räume mit dem ebenfalls am Sportplatz Waldlust spielenden Verein Roter Stern Wehringhausen. Grundsätzlich klappt das ganz gut, aber manchmal gehen die Vorstellungen darüber, wie etwas auszusehen hat, eben doch auseinander. Außerdem haben die inzwischen vier United-Mannschaften bisher keinen separaten Raum, den sie für gemeinsame Treffen nutzen können. Wenn es etwas zu besprechen gibt, muss eine Kabine reichen, die in diesem Jahr liebevoll in Eigenleistung renoviert wurde. Zwar bietet das bestehende Gebäude am Waldlust-Platz noch mehr Raum als lediglich eine Umkleidekabine, doch der Anbau mit Theke, Tischen und Stühlen gehört dem Roten Stern. Und der stellt ihn ausschließlich den eigenen Vereinsmitgliedern zur Verfügung. Natürlich ist der Raum auch nach den Vorstellungen und in den Vereinsfarben des Rotens Sterns gestaltet.

Der geplante Uberseecontainer würde Hagen United also nicht nur Raum für Zusammenkünfte geben, sondern durch Gestaltung in den eigenen Vereinsfarben weitere Identifikation schaffen. „Wir sind seit unserer Vereinsgründung stetig gewachsen und haben mittlerweile vier Mannschaften“, sagt André Sänger nicht ohne berechtigten Stolz. „Zwei Herrenmannschaften, eine Frauenmannschaft und seit neuestem trainieren bei uns auch Kinder.“ Dass die Teams aus Deutschen und Zugewanderten bestehen, war bei Vereinsgründung nicht vorhersehbar – aber von Anfang an gewünscht. 2015 wurde der Fußballverein Hagen United gegründet, um Geflüchteten die Möglichkeit zu geben, sich sportlich zu betätigen. Vom ersten Tag an war eine Teilnahme am regulären Ligabetrieb geplant, also Punktspiele gegen andere Kreisliga-Mannschaften.

100 Mitglieder, Tendenz steigend

Natürlich hätten sich die jungen Männer, die damals aus Syrien, Afghanistan und anderen Ländern nach Hagen gekommen waren, auch bei etablierten Vereinen anmelden können – doch die hatten zunächst kein Interesse. Spielerpasse beantragen für Menschen, von denen niemand weiß, ob und wie lange sie in Deutschland bleiben dürfen? Die außerdem häufig kein Deutsch sprechen? Das ist mit viel Arbeit verbunden und für „normale“ Vereine wenig attraktiv. Die Folge: Oft sitzen die Geflüchteten ohne Kontakt zu anderen Menschen in Sammelunterkünften herum, langweilen sich, haben keine Möglichkeit für sinnvolle Freizeitbeschäftigung. Mit Unterstützung durch den Verein „Hagen ist bunt“ wurde die Vereinsgründung schließlich auf den Weg gebracht, auch das städtische Jugendkulturzentrum „Kultopia“ war helfend mit im Boot.

Bereits in der Rückrunde der Saison 2015/16 tritt die „Fluchtlingmannschaft“ an. Zunächst außer Konkurrenz. Das bedeutet: die Tore und Punkte fließen nicht in die offizielle Tabelle ein. Dennoch bekommt der, nach eigenen Angaben, „erste Verein von Flüchtlingen für Flüchtlinge in Deutschland“ schnell Aufmerksamkeit über die Stadtgrenzen hinaus. Verschiedene überregionale Zeitungen und Fuballmagazine berichten ebenso wie der Westdeutsche Rundfunk (WDR).

In der Saison 2016/17 spielt Hagen United dann regulär in der Kreisklasse mit und schließt auf Tabellenplatz sechs ab. „Doch das ist nicht der wirkliche Erfolg“, stellt André Sänger klar. „Wirklich stolz hat uns gemacht, dass wir bereits da den ersten Schiri stellen konnten. Unser syrisches Mitglied Anoar Raed bestand die Prüfung und pfeift seitdem gekonnt Jugendspiele.“ Die Schiedsrichterkluft wird vom United-Mitglied und Sponsor Dr. Mithat Köseoglu finanziert. Den ersten Schiedsrichter zu stellen erscheint als Kleinigkeit, steht aber auch für das Selbstverständnis des Vereins.

Sport als Schlüssel zur Integration

Von Anfang an ging es nämlich bei Hagen United in erster Linie gar nicht um Fußball oder sportliche Erfolge. Es geht darum, dass Geflüchtete verstehen lernen, wie die deutsche Gesellschaft tickt und funktioniert. Und dazu gehören hier wie vielleicht nirgendwo sonst Vereine, Verbände und Statuten. Aber dazu gehört vor allem auch die Erwartung, sich in der Landessprache verständigen zu können. Alle Vereinsmitglieder haben daher verabredet, dass beim Training ausschließlich Deutsch gesprochen wird. Menschen die neu hinzukommen, genießen am Anfang einen „Welpenschutz“, doch sehr schnell wird der Versuch, sich mit Landsleuten in der Herkunftssprache zu unterhalten, mit einem energischen „Deutsch bitte!“ unterbunden.

Denn neben einer sinnvollen Freizeitbeschäftigung sollen die Geflüchteten unter den Vereinsmitgliedern vor allem Hilfestellung bei der Integration bekommen. Dadurch, dass die Mannschaften und Gremien von Hagen United sowohl aus Neubürger*innen wie auch aus schon lange hier lebenden oder aus Deutschland stammenden Menschen bestehen, wird häufig ganz nebenbei Sprachunterricht im Alltag gegeben und bei alltäglichen Problemen, etwa der Suche nach einer Wohnung, geholfen.

Inzwischen hat Hagen United mehr als 100 Mitglieder. Nicht schlecht für eine Institution, die am Anfang immer unter dem Vorbehalt stand, eine kurzzeitige Erscheinung zu sein, da Mitglieder möglicherweise in andere Mannschaften wechseln oder abgeschoben werden könnten. Der Verein „Hagen ist bunt“ steht auch heute noch bereit, um die United-Kicker bei der einen oder anderen Schwierigkeit mit Ausländerbehörden zu unterstützen oder beim Weg von der Sammelunterkunft in die erste eigene Wohnung in Deutschland unter die Arme zu greifen. „Grundsätzlich ist die Hilfsbereitschaft innerhalb des Vereins Hagen United sehr groß. Da unterscheiden wir uns nicht von anderen Sportvereinen“, stellt André Sänger klar. „Wir helfen uns gegenseitig, wann immer es möglich und nötig ist.“

Hilfe geben, Hilfe bekommen

Doch die Hilfe beschränkt sich nicht auf Vereinsmitglieder. Von Anfang an gibt es das Turnier „Bunter Kick“, das einmal im Jahr ausgetragen wird. Der Gewinn aus dem Turnier, bei dem Hobby- und Vereinsmannschaften willkommen sind, fließt immer an gemeinnützige Organisationen. Dabei könnte der noch junge Verein Hagen United das Geld selbst oft genug gebrauchen. Sei es für neue Trikots, mehr Fußbälle oder eben jetzt für ein eigenes Vereinsheim. „Aber unsere Mitglieder wollen mit dem jährlichen Turnier oft einfach auch nur ‚Danke‘ sagen, dafür, dass sie in Hagen freundlich aufgenommen wurden“, stellt André Sänger klar. „Und vor allem die zahlreichen Mitglieder, die inzwischen arbeiten dürfen, vergessen nicht, dass es in Deutschland Menschen gibt, die unverschuldet in Not geraten sind und Hilfe benötigen.“



Aus den „Flüchtlingskickern“ ist seit 2015 ein größerer Sportverein mit eigenem Frauenteam geworden.

(Foto: Hagen United)



Bei den „Minikickern“ trainiert der United-Nachwuchs.

(Foto: Hagen United)



**„Wir helfen uns
gegenseitig,
wann immer es
möglich und
nötig ist.“**

(Foto: Frank Strohdiek)



Aber für ihre Idee vom „alternativen Vereinsheim“ werden die United-Mitglieder, bei aller Bereitschaft zur Eigenleistung, noch einige Sponsor*innen rekrutieren müssen. Architekten aus den Reihen der Vereinsmitglieder haben die Planungen für den Seecontainer übernommen. Denn es soll ja nicht einfach nur einen Stahlkasten auf die vorhandene Freifläche am Sportplatz Waldlust gestellt werden. Der Container soll, neben einem zweckmäßigen Innenleben, auch eine Dachtribüne mit Anzeigetafel bekommen. Die Architekten haben gemeinsam mit dem Vereinsvorstand überlegt und versucht, praktikable Lösungen zu finden. Einerseits sollen möglichst viele Wünsche der Vereinsmitglieder berücksichtigt werden, andererseits darf es nicht so teuer werden, dass das Projekt völlig unfinanzierbar wird. „Das was jetzt vorliegt, verlangt von allen viel Initiative und benötigt viel Geld. Aber es ist im Bereich des machbaren“, so Sänger. Der Verein benötigt etwa 20.000 Euro und noch so manche ehrenamtliche Arbeitsstunde muss geleistet werden.

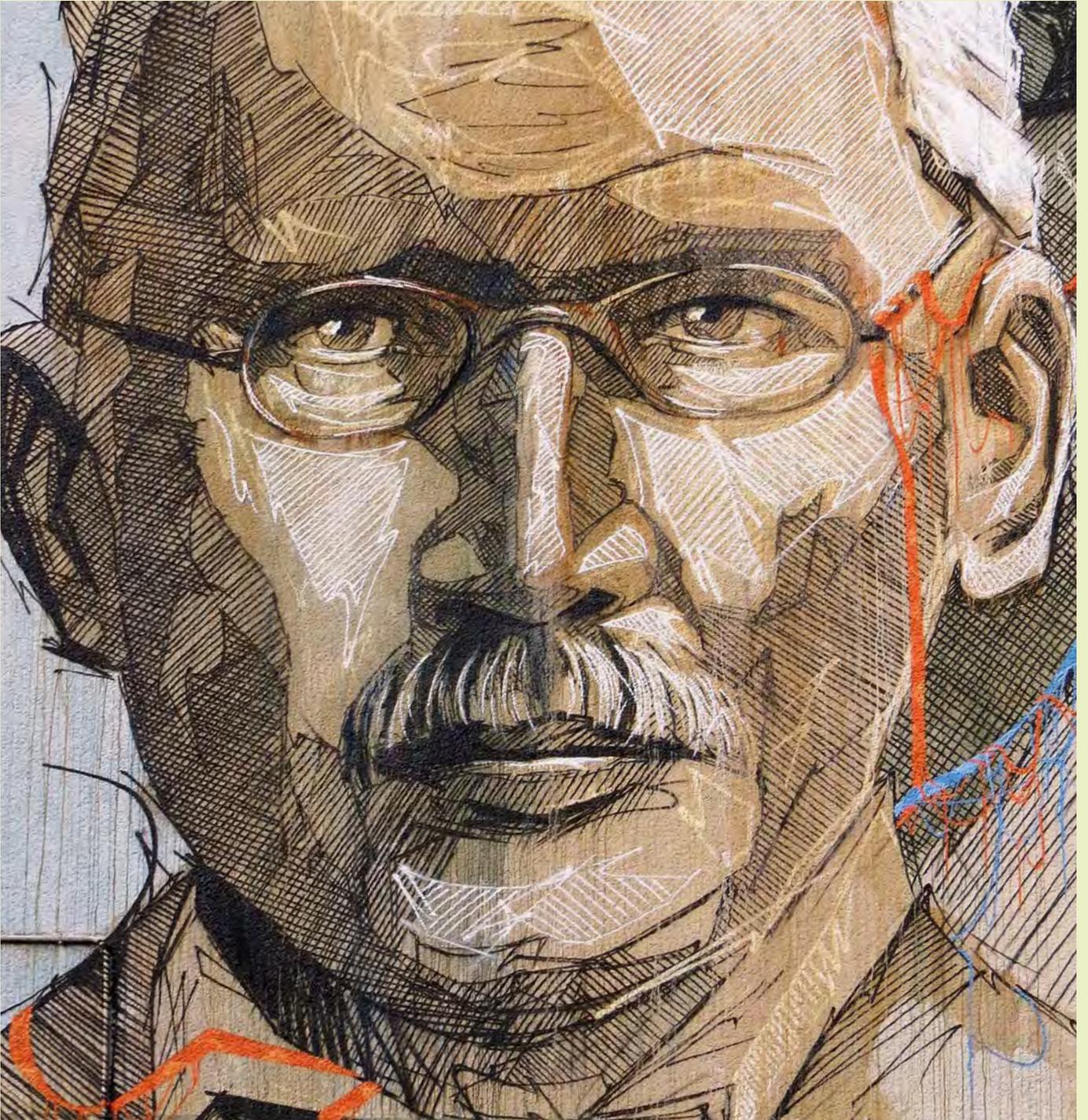
Und obwohl der Seecontainer noch gar nicht steht und dann wirklich schick werden soll, haben ihm die Menschen von United schon einen Spitznamen gegeben: „Wir sprechen schon länger liebevoll von unserer Rostlaube!“ ←



So könnte die „Rostlaube“ aussehen.

(Grafik: hei.di Planungsgemeinschaft)

Genossenschaften



Ein wichtiger Faktor in Wehringhausens Entwicklung

Von Michael Eckhoff

Katastrophale Verhältnisse

Friedrich Wilhelm Raiffeisen, der „Urvater der Genossenschaften“ wurde 2018 von Martin Bender in einem Wandbild an der Bahnhofstraße verewigt.

(Foto links: Michael Eckhoff)

Es kann doch immer wieder spannend sein, in älterer „Heimatliteratur“ zu blättern, etwa im 1928 erschienenen „Buch der Stadt Hagen“. Damals hatte Hagen just die 100.000-Einwohner*innen-Marke überschritten und im Rathaus machte man sich zudem Gedanken über die bevorstehenden Eingemeindungen von – laut Beschluss des preußischen Landtags im Juli 1929 – Haspe, Vorhalle und des Amtes Boele mit Fley, Halden, Herbeck, Holthausen und Boele.

Die Volmestadt, die 1746 Stadtrechte erlangte, reichte bis ins Jahr 1876 sogar nur vom heutigen Graf-von Galen-Ring auf der einen Seite und bis Oberhagen im Süden. Der 1810 entstandene Buschey-Friedhof befand sich vor 1876 noch auf dem Gebiet der eigenständigen Landgemeinde Wehringhausen. Da aber Wehringhausen und ebenso Eilpe in jener Zeit eng mit Hagen verflochten waren, kam man dann 1876 auf die Idee, aus den drei Kommunen eine einzige zu machen. Die nächste Eingemeindung stand 1901 auf der Tagesordnung. Diesmal erfolgte der Zusammenschluss mit den Gemeinden Delstern, Eppenhausen (inklusive Emst) und Eckesey (mit Altenhagen).

Interessant ist die Anzahl der damals in Hagen wohnenden Menschen: 1885, also knapp zehn Jahre nach der Eingemeindung von Wehringhausen und Eilpe, zählten die Statistiker etwa 29.600 Einwohner*innen, es ging dann hoch auf rund 50.600 im Jahr 1900 (also noch ohne Delstern, Eppenhausen, Eckesey). 1910 lebten dann schon fast 90.000 Menschen in der Volmestadt. Im Talkessel von Volme und Ennepe reichte der zur Verfügung stehende Raum nun für die Wohnbebauung längst nicht mehr aus. Es mussten fortan mehr und mehr die Hanglagen erschlossen werden. Gebiete, die hierfür zunächst besonders gut geeignet waren, existierten etwa in Wehringhausen, Altenhagen, auf Emst und am Remberg/Höing. Sie konnten auch infrastrukturell gut angebunden werden. Die Wehringhauser Stadterweiterung war die umfangreichste Stadterweiterung dieser Zeit in ganz Südwestfalen.

Das Wohnen stellte Ende des 19. Jahrhunderts vielerorts für die unteren Schichten der Bevölkerung ein Riesenproblem dar. Erstens gab es in den meisten deutschen Städten nicht genügend Wohnungen, zweitens waren sie oft viel zu teuer und drittens waren auch die hygienischen Verhältnisse häufig katastrophal.

Schaut man auf das Gebiet des heutigen Bundeslandes Nordrhein-Westfalen, lohnt ein Blick in die damals größte Stadt der Region, Köln. Dort lebten 1899 etwa 15 Prozent aller Familien in Einzimmerwohnungen. Ähnlich schlimm war es in unserer Gegend wohl auch und so umtrieb das Thema „Wohnungsnot“ zu Beginn des neuen Jahrhunderts an Ennepe und Volme viele Verantwortliche. Die damit verbundene Frage nach bezahlbarem Wohnraum blieb ein brisantes Thema die nächsten Jahrzehnte hindurch.

Das eingangs erwähnte „Hagen-Buch“, verfasst vom damals zuständigen Stadtrat Guttman, beschreibt die Zustände beispielsweise im Jahr 1928 so: „Wir zählen immer noch rund 5.000 Wohnungssuchende, wobei zu beachten ist, daß nur solche Gesuche gezählt werden, denen aus irgend welchem Grunde eine besondere Dringlichkeit zur Seite steht.“ Hunderte Familien würden in auffälligen Häusern oder in viel zu kleinen Wohnungen leben, wusste der Stadtrat zu berichten. Ferner erfährt man, dass „rund 150 kinderreiche Wohnungssuchende mit 6 bis 10 Personen in Zweizimmerwohnungen wohnen“. Außerdem fanden 2.000 jungverheiratete Ehepaare keine angemessene Wohnung, um eine Familie gründen zu können.



In den 1920er-Jahren herrschte in Hagen große Wohnungsnot. Die EWG ließ in dieser Zeit von August Keydel für Bedienstete der Eisenbahn diese markanten Putz-Backstein-Häuser an der Eugen-Richter-Straße entwerfen.

(Foto: Marius Schmahl)

Erhebliche Anstrengungen

Gleichzeitig verwies Guttman darauf, dass man in Hagen erhebliche Anstrengungen unternähme, auf „den zunehmenden Drucke der Wohnungsnot“ eine Antwort zu finden. So seien allein 223 Wohnungen im Jahr 1925 und 487 Wohnungen im Jahr 1926 geschaffen worden. 1927 kamen laut Guttman weitere etwa 600 Wohnungen hinzu und 1928/29 erhoffte er sich den Bau von noch einmal rund 1.000 Wohnungen. Neu gebaut wurden meist Drei- und Vierzimmerwohnungen, oft in Siedlungen, in Wehringhausen zum Beispiel an der Eugen-Richter-Straße (damals übrigens noch Feldstraße genannt) oder auch auf dem Kuhlerkamp („Cuno-Hof“).

Die Zauberwörter jener Zeit hießen „kommunaler Wohnungsbau“ oder „genossenschaftlicher Wohnungsbau“. Hinzu kamen auch einige Unternehmen, die ein Interesse daran hatten, preiswerten Wohnraum für ihre Arbeitskräfte zu schaffen. Ein interessantes Exempel hierfür ist die Hagener Straßenbahn AG, die Mitte der 1920er-Jahre mit dem seinerzeit wichtigen Hagener Architekten Kohlhage einen Siedlungskomplex an der Henschelstraße in Wehringhausen realisierte.

Im Bereich des „kommunalen Wohnungsbaus“ ragte – abgesehen von der Stadt Hagen selbst, die unter anderem den „Cuno-Hof“ errichtete – seinerzeit die Hagener Gemeinnützige Wohnungsbaugesellschaft hervor (HGW, heute: „ha.ge.we“). Sie wurde vor hundert Jahren, 1919, unter ganz erheblicher Mithilfe der Stadt Hagen „geboren“.

Drei Genossenschaften

Historisch viel wichtiger als die „nur“ gemeinnützige Gesellschaft HGW sind in Wehringhausen aber drei Genossenschaften: EWG, GWG und Wohnungsverein. Die älteste unter ihnen ist die EWG. Aus der Taufe gehoben wurde sie bereits im Dezember 1892, jedoch nicht in Hagen, sondern in (Lüdenscheid-)Brügge unter dem Namen „Bauverein Genossenschaft mbH“. Ab 1905 firmierte man dann unter „Eisenbahn-Bauverein eGmbH Hagen“ und ab 1952 unter „Eisenbahner Wohnungsgenossenschaft Hagen eG“.

Die ersten EWG-Wohnhäuser entstanden in der Nähe wichtiger Bahnanlagen in Altenhagen und Vorhalle. In den 1920er-Jahren dehnte die Genossenschaft ihren Wirkungskreis deutlich weiter aus. Zahlreiche Neubauten wurden sowohl in Eckesey als auch in Wehringhausen verwirklicht. Insbesondere die von dem Hagener Architekten August Keydel 1926 geplanten markanten Putz-Backstein-Mietshausbauten an der Eugen-Richter-Straße springen ins Auge.

Dass das Unternehmen seine Bemühungen um guten Wohnraum auch nach dem Zweiten Weltkrieg fortsetzte, versteht sich von selbst – bereits 1962 führte die EWG über 2.000 Wohnungen in ihrem Bestand, davon befand sich bereits ein beträchtlicher Teil in Wehringhausen. Bis 1997 fungierte die EWG als „Wohnungsbeschafferin“ ausschließlich für Bahnbedienstete. Dann öffnete sich die Genossenschaft auch für andere Arbeitnehmer*innen. Aktuell, also 2019, verfügt die EWG insgesamt über rund 2.500 Wohnungen.

Mitgliedschaft als Basis

Historisch betrachtet ist die Genossenschaft eine der ältesten und damit auch bewährtesten wirtschaftlichen Organisationsformen und gerade heutzutage alles andere als „aus der Mode“. Genossenschaften gibt es in vielen Bereichen. Bekannt sind etwa im ländlichen Bereich die Einkaufs- und Absatzgenossenschaften (Raiffeisen) oder die Molkereigenossenschaften, aber auch im Finanzsektor treffen wir auf Genossenschaften in Form der Volks- und Raiffeisenbanken. Und ganz wichtig sind überall im Land die Wohnungsgenossenschaften.

Ausgangspunkt der Genossenschaftsbewegung war im Westerwald der „Flammersfelder Hilfsverein zur Unterstützung unbemittelter Landwirte“, 1848 von dem Sozialreformer Friedrich Wilhelm Raiffeisen ins Leben gerufen. Im vergangenen Jahr, also 2018, wurde überall im Land sein 200. Geburtstag gefeiert. Hagens „Märkische Volksbank“, auch eine Genossenschaft, ließ ihn zusammen mit Hermann Schulze-Delitzsch, der ebenfalls eine große Bedeutung für die Entstehung der Genossenschaften gehabt hat, in einem großen Wandbild von Martin Bender an einer Fassade an der Bahnhofstraße verewigen.

EWG-Geschäftsführer Michael Henseler erläutert, wie Genossenschaften funktionieren: „Die Basis einer jeden Genossenschaft beziehungsweise Wohnungsbaugenossenschaft sind ihre Mitglieder. Diese lenken sie durch die Wahl von Vertretern, welche die sogenannte Vertreterversammlung bilden. Von dieser Versammlung wird der Aufsichtsrat gewählt, der dann den Vorstand beruft. Dieser lenkt die Geschicke des Unternehmens. Eine Genossenschaft dient somit vor allem der Selbstverwaltung sowie der Selbsthilfe und basiert auf der Selbstverantwortung ihrer Mitglieder.“ Wer eine Genossenschaftswohnung mieten möchte, muss zunächst Mitglied werden. Voraussetzung für die Mitgliedschaft ist der Erwerb von Genossenschaftsanteilen.

Ähnlich wie bei der EWG geht es auch beim in der Humpertstraße auf dem Höing residierenden „Wohnungsverein“ zu. Diese Genossenschaft war anfänglich – wie der Vorläufer der EWG – auf eine ganz bestimmte Klientel ausgerichtet: Wichtigster Ursprungsverein war eine im Juni 1903 auf Initiative des seinerzeitigen Landrats Hartmann gegründete Baugenossenschaft für Beamte. Zu ihren ersten errichteten Wohnblöcken in Hagen gehört der typisch gründerzeitliche, 2007/08 hervorragend restaurierte Komplex Eugen-Richter-/Gutenberg-/Falkenstraße mit dem Begegnungszentrum „Oller Dreisch“.

Der Straßename Falkenstraße fußt übrigens auf Emil Falk, dem langjährigen Hausarchitekten der Genossenschaft. Über ihn heißt es in den 1920er-Jahren: „Seiner makellosen, immer nur die Interessen des Vereins wahren den Einstellung haben wir es zu verdanken, dass für uns Bauten entstanden sind, die stets den größten Ansprüchen unserer Genossen genügen werden.“

Heute nennt der Wohnungsverein in ganz Hagen über 6.000 Wohnungen sein Eigen, davon nach wie vor relativ viele in Wehringhausen. Darunter sind die erst 2011 gebauten Wohnhäuser an der Henschelstraße 2 und 4 in eher gehobener Ausstattung.

Eine völlig andere Klientel stand beim Hagener Bau- und Sparverein 1898 im Mittelpunkt. Hier waren es Gewerkschaftsmitglieder, vorrangig der Hirsch-Dunkerschen Werkvereine, die diese Gründung initiiert haben. Franz Dunker und Max Hirsch waren linksliberale Sozialreformer. Ihre Werkvereine entstanden ab 1868 deshalb auf liberaler Grundlage. Später konkurrierten sie mit den sozialistischen und christlichen Gewerkschaften. 1933 wurden sie von den Nazis zerschlagen.

Aus dem Hagener Bauverein wurde in den 1940er-Jahren – nach dem Zusammenschluss mit dem 1899 gegründeten Hasper Spar- und Bauverein – die Gemeinnützige Wohnstättengenossenschaft, kurz GWG, mit Sitz früher in Wehringhausen, heute am Hüttenplatz in Haspe. Ihr gehören aktuell in Wehringhausen knapp 970 von insgesamt 4.700 Wohnungen. Auch der große Wohnblock an der Eugen-Richter-Straße neben dem Schulzentrum, 2012/13 errichtet in Anlehnung an den Stil von New Yorker „Town-Houses“ nach Plänen von Andreas Henke, wurde von der GWG realisiert. Eine Siedlung mit relativ einfachen Mietshäusern aus der Nachkriegszeit war für diese Baumaßnahme zuvor abgebrochen worden.

Der Wohnblock an der Henschelstraße wurde von Ernst Kohlhage für die Hagener Straßenbahn AG gebaut.

(Foto: Marius Schmahl)



Viertel

Zu den ersten Wohnblöcken in Hagen gehört der typisch gründerzeitliche Komplex zwischen Eugen-Richter- und Falkenstraße.

(Foto: Michael Eckhoff)



Der „Block 1“ an der hinteren Lange Straße, eine der ersten genossenschaftlichen Bebauungen in Wehringhausen, wurde in den vergangenen Monaten komplett abgerissen.

(Foto: Clara Pfetzing)

Miteigentümerschaft

Die im Fokus stehende Förderung der eigenen Mitglieder unterscheidet eine Genossenschaft deutlich von klassischen Mietverhältnissen. Die Ursache hierfür liegt darin, dass die Mitglieder gleichsam Miteigentümer*innen der Genossenschaften sind. Genau wie EWG-Chef Henseler betont deshalb auch GWG-Geschäftsführer Christoph Rehrmann: „Viele bestehende Wohnungsgenossenschaften sind um die 100 Jahre alt und haben Kriege und Finanzkrisen überstanden. Eine Mitgliedschaft in einer Genossenschaft ist daher eine sichere Sache für die Zukunft. Die nachhaltige Ausrichtung der Unternehmenspolitik zeigt sich zum Beispiel auch in der Instandhaltungsquote: Jedes Jahr investieren wir hohe Summen in die Modernisierung unserer Häuser. Gezielt unterstützen wir junge Leute, Familien und Senioren.“

Das erste Haus des Hagener Bau- und Spar-Vereins stand im Übrigen an der Lange Straße und gehörte zum sogenannten „Block1“, der in den vergangenen Wochen unter anhaltendem Protest einer Bürgerinitiative abgebrochen worden ist. Auf der entstandenen Fläche sollen eine große Kindertagesstätte sowie eine Erweiterung der Emil-Schumacher-Grundschule entstehen.

Über ein ähnlich altes Haus verfügt die GWG übrigens am Steinplatz, wo ab 1899 die ersten Bauten der Hasper „Sparvereinsschwester“ errichtet worden sind. Die damaligen Bau- und Sparvereine waren – architekturgeschichtlich betrachtet – aber keine „Revolutionäre“. Sie passten sich der anno dazumal in Haspe und Wehringhausen üblichen Bebauung sowohl stilistisch als auch städtebaulich an. So entstanden Häuser im typischen Wehringhauser „Karreecharakter“ mit einem Fassadendekor, wie er damals gang und gäbe war.

In den 20er-Jahren wurden die Kommunen, Bauvereine und Genossenschaften gestalterisch wesentlich fortschrittlicher und nutzten viele Variationen der frühen Moderne. Die schönsten Beispiele hierfür sind nicht nur die EWG-Bauten an der Eugen-Richter-Straße 20-30 (Architekt Keydel) und die GWG-Häuser im Eckbereich von Eugen-Richter- und Borsigstraße (ab 1929, Architekt Wachenfeld), sondern vor allem die Cunosiedlung („Cuno-Hof“) auf dem Kuhlerkamp.

Urtyp der modernen Einbauküche

Dieser Höhepunkt im heimischen Siedlungsbau erinnert vom Namen her an den 1926 in den Ruhestand getretenen bedeutenden Hagener Oberbürgermeister Willy Cuno. Im „Cuno-Hof“ an der Leopold-/Heinrich-/Albrechtstraße verwirklichteten sechs heimische Architekten unter der Regie des Stadtbaurats Ewald Figge insgesamt 125 Wohnungen in mehreren Gebäudekomplexen. Miteinander verbunden werden die bläulich-roten Klinkerbauten durch Terrassengärten und Bruchsteinmauern. Bei der Gestaltung wurden Figge und die mitarbeitenden Baukünstler*innen vielfältig angeregt: erstens von der norddeutschen Backsteingotik, die in den 20er-Jahren vornehmlich in Hamburg wieder „in Mode“ kam, zweitens von den in jener Zeit weithin gerühmten neuen „Wohnhöfen“ der Stadt Wien (Karl-Marx-Hof etc.) und drittens von den vorbildlichen Siedlungsbauten der Stadt Frankfurt bzw. vom Bauhaus in Dessau.

In der obersten Gebäudezeile der Cunosiedlung gab es ursprünglich – was damals als überaus fortschrittlich galt – Badeeinrichtungen und eine zentrale Wäscherei. Alle Wohnungen wurden zudem mit der just entwickelten „Frankfurter Küche“ ausgestattet, die als Urtyp der modernen Einbauküche gilt. Keine andere Stadt auf dem Gebiete des heutigen Ruhrgebiets griff damals die Frankfurter-Küchen-Idee so früh auf wie Hagen.

Es war die Wiener Architektin Margarete Schütte-Lihotzky, die die „Frankfurter Küche“ 1926 im Auftrag des damaligen Frankfurter Siedlungsdezernenten Ernst May entwarf. Ihr Ziel: die Handlungsabläufe in der Küche zu rationalisieren und das Arbeiten zu vereinfachen. Die „Frankfurter Küche“ war gestaltet wie ein industrieller Arbeitsplatz. Alle wichtigen Dinge mussten mit einem einzigen Handgriff erreichbar sein, eine Vielzahl praktischer Gerätschaften sollte die Arbeitsgänge verkürzen. Um die Forderung der schnellen Erreichbarkeit zu erfüllen, ist sie sehr kompakt gehalten, was den Erfordernissen des gerade im Entstehen begriffenen Massenwohnungsbaus sehr entgegenkam.

Die „Erfinderin“ Margarete Schütte-Lihotzky, geboren 1897, gestorben im Jahr 2000 kurz vor ihrem 103. Geburtstag, stammte aus Wien und ist als die erste österreichische Frau in die Geschichte eingegangen, die Architektur studieren durfte. Nach dem Studium hat sie sich verstärkt mit Themen wie Genossenschaftsbauten beschäftigt.

Bedauerlicherweise existiert in der Wehringhauser Cuno-siedlung mittlerweile keine „Frankfurter Küche“ mehr, die letzte verschwand vor etwa dreißig Jahren. Wer heute noch Exemplare sehen will, ist auf Museen angewiesen, etwa auf das Historische Museum in Frankfurt. Aber die Siedlung am Kuhlerkamp ist dennoch für Kunstfreunde ein Hochgenuss. Zahlreiche Skulpturen und Reliefs, geschaffen von den Bildhauern Karel Niestrath, Robert Malin und Hans Dorn, bereichern bis heute das Erscheinungsbild. Errichtet ursprünglich im Auftrag der Stadt Hagen, ging die Cuno-siedlung später in den Besitz der HGW über. ←



Der „Cuno-Hof“ am Kuhlerkamp war ein modernes Vorzeige-Wohnprojekt.

(Foto: Marius Schmahl)

In den Wohnungen der Cunosiedlung gehörten zur Bauzeit besonders fortschrittliche Technologien wie die „Frankfurter Küche“ zum Standard.

(Foto: Marius Schmahl)



Wer noch mehr zum Thema lesen will:

Erwin Stein (Hg.): Monographien deutscher Städte, Band 26 – Hagen. Berlin 1928.

GWG (Hg.), Text Horst Kniese: GWG feiert Geburtstag – ein Jahrhundert bauen und wohnen. Hagen 1998.

HGW (Hg.), Autor Horst Kniese: 75 Jahre WohnbeHAGEN – HGW. Hagen 1994

Claus-Uwe Derichs, Michael Eckhoff, Petra Holtmann und Sabine Jellinghaus: Architekturführer Hagen, hgg. von der Stadt Hagen, Ardenkuverlag Hagen, 2005

Hagener Heimatbund/Volkshochschule Hagen (Hg.), Redaktion Jens Bergmann: Architektur- und Kulturwege durch Wehringhausen, Ardenkuverlag Hagen, 2007

Michael Eckhoff, Elisabeth May (Redaktion): Jugendstil & mehr – acht Architekturturen durch Hagen, hgg. von der Hagen-Agentur GmbH in Kooperation mit dem Fachbereich Kultur der Stadt Hagen, (2010) korr. Neuauflage 2016

Christos anesti!



(Foto: Sepiedeh Fazlali-Rusert)

Besuch beim griechisch-orthodoxen Osterfest



Weltanschauungen in Wehringhausen

Von Sepiedeh Fazlali-Rusert

„Wir erhalten dadurch den heiligen Segen und zeigen unsere Demut vor Gott.“

Für viele Menschen, ob katholisch, evangelisch, anders oder auch gar nicht gläubig, haben sich die Weihnachtstage seit einigen Jahrzehnten als das wichtigste Fest im Jahr etabliert. Dabei sind die höchsten Feiertage im christlichen Glauben eigentlich zur Osterzeit. Dieses „Fest aller Feste“ wird hierzulande groß jedoch nur noch von wenigen begangen, so etwa der griechisch-orthodoxen Kirche. Wehringhausen ist in Hagen dabei zentraler Ort ihrer Feierlichkeiten. Mit zwei Millionen Gläubigen ist die griechisch-orthodoxe die drittgrößte christliche Konfession in Deutschland. Die Gemeinde in Hagen gehört zur griechisch-orthodoxen Metropolie von Deutschland, die mit über 70 Gemeinden und etwa 400.000 Mitgliedern den größten Zusammenschluss von orthodoxen Christen in Deutschland darstellt.

„Die Osterzeit wird mit dem Fasten eingeläutet. 40 Tage lang verzichten die meisten Menschen unserer Gemeinschaft auf Fleisch, Fisch oder Milchprodukte. Besonders in der letzten Woche intensiviert sich das Fasten und viele ernähren sich nur noch vegan“, erklärt mir Paraskewi Fetinidou von der Kindertagesstätte „Elaphi“ in Wehringhausen. Die Kita, deren Name auf Deutsch „Reh“ bedeutet, ist vor rund 30 Jahren aus einer griechischen Elterninitiative entstanden. In drei Gruppen kümmern sich deutsch- und griechischsprachige Erzieher*innen um Kinder aus verschiedenen Kulturen und Religionen. Mit den Kindern wird Ostern daher sogar gleich doppelt gefeiert: „Für das deutsche Osterfest haben wir dieses Jahr Kresse mit den Kindern gesät. Auch gab es ein Osterfrühstück und jedes Kind hat ein Tütchen mit buntbemalten Eiern und Schokolade bekommen. Die Eier haben wir vorher für die Kinder im Garten versteckt“, berichtet Fetinidou. „Für das griechische Osterfest wurden dann gemeinsam Eier rot gefärbt und die Eltern haben Tsourekis, einen traditionellen griechischen Hefezopf, mit den Kindern gebacken. Die klassisch rote Farbe der Eier symbolisiert das Blut Christi und die Lebenskraft im Frühling.“

Da mein Besuch in der Kita in der Karwoche lag, die im griechisch-orthodoxen Glauben „Megali Evdomada“ heißt, bekomme ich Geschenke: einen Hefezopf und zwei für mein erstes griechisches Osterfest in Wehringhausen. Lange war es nun nicht mehr bis zum Höhepunkt der Osterzeit.

Karfreitag ist es dann soweit: vormittags laufen an der Pauluskirche in Wehringhausen die Vorbereitungen. Von Mitgliedern der griechisch-orthodoxen Gemeinde werden der „Sarg Christi“ sowie ein großes Kreuz sorgfältig mit bunten Blumen dekoriert. Eigentlich hat die Gemeinde ihren Sitz an der Elfriedenhöhe am Zugang zum Stadtgarten, doch zu Ostern reichen die Kapazitäten der dortigen Kirche nicht aus, um allen Besucher*innen Platz zu bieten.

Abends bekomme ich es dann selbst zu spüren, warum das so ist: Hunderte von Menschen aus ganz Hagen und der Umgebung strömen zur Pauluskirche nach Wehringhausen. Nach einem zweistündigen Gottesdienst werden das Kreuz sowie der „Sarg Christi“ in einer Trauerprozession rund um die Kirche und das Gemeindehaus getragen. So etwas habe ich zuvor noch nie gesehen: auf der gesamten Lange Straße gehen schweigende Menschen.

Zurück an der Kirche wird der Sarg am Eingang so positioniert, dass die Gläubigen nach und nach unter ihm wie durch ein Tor hindurchgehen können. „Wir erhalten dadurch den heiligen Segen und zeigen unsere Demut vor Gott“, erklärt mir ein Mann aus der Gemeinde. Die Prozedur dauert eine Weile, bis alle vorerst für diesen Abend zurück nach Hause kehren.

Doch damit ist das Fest noch längst nicht vorbei: Am nächsten Tag geht es mit den Feierlichkeiten weiter. Während Karfreitag, an dem nach christlicher Überlieferung Jesus Christus gekreuzigt wurde, den traurigen Höhepunkt der Osterwoche darstellt, ist der folgende Samstagabend deutlich fröhlicher. Wer sich am Freitag schon über die Menschenmengen rund um die Pauluskirche wunderte, wird am Samstag nicht mehr aus dem Staunen herauskommen.

Noch mehr Menschen sind nach Wehringhausen gekommen, um am feierlichen Gottesdienst teilzuhaben. Anschließend strömen die Massen auf den Kirchvorplatz. Alle halten Kerzen in der Hand und warten. Einige Kinder haben besonders schön verzierte Kerzen, die ihnen ihre Taufpaten geschenkt haben. Schließlich verlässt als letzter der Pfarrer die Kirche, ruft laut: „Christos anesti“ („Christus ist auferstanden“), entzündet eine Osterkerze und reicht das Licht an die nächste Person, die mit „Alithos anesti“ („Er ist wahrhaftig auferstanden“) antwortet und ihre Kerze entzündet. Das Licht und damit die Botschaft von der Auferstehung Christi wird so an alle Anwesenden weitergereicht. Ein helles, wunderschönes Lichtermeer entsteht.

Da die Räume der griechisch-orthodoxen Gemeinde am Stadtgarten für den Andrang zu Ostern zu klein sind, stellt die evangelisch-lutherische Paulusgemeinde ihre Kirche zur Verfügung.

(Foto: Marius Schmah)l)



Nun kommen auch die roten Eier für das Fastenbrechen zum Einsatz: Sie werden teilweise noch direkt an der Kirche fröhlich gegeneinandergeschlagen und verspeist. Die Stimmung ist ausgelassen. „In Wehringhausen trifft sich zu Ostern die gesamte griechische Gemeinschaft aus Hagen und der Umgebung. Dort sieht man einmal im Jahr viele bekannte Gesichter“, freut sich Anastasios, mit dem ich vor der Kirche ins Gespräch komme, und führt weiter aus: „Wer es nicht zum Gottesdienst schafft oder wem es zu voll ist, der kommt zumindest, um sich das heilige Osterlicht abzuholen und ein Schwätzchen mit Freunden und Bekannten zu halten.“

In Wehringhausen haben die Feierlichkeiten nun ihren Abschluss gefunden. Es ist mittlerweile ganz dunkel geworden. Die Menschen gehen langsam mit ihren Kerzen nach Hause, um die nächsten Tage im Kreis der Familie zu verbringen. Anastasios fasst es so zusammen: „Für mich ist Ostern ein sinnliches Fest, an dem die ganze Familie zusammen ist, um gemeinsam zu essen und zu feiern.“ Das nehme ich mir zu Herzen, gehe zufrieden mit meinem Osterlicht nach Hause, verspeise auf dem Weg meinen leckeren Hefezopf und freue mich, auch einmal das griechisch-orthodoxe Ostern in Wehringhausen miterlebt zu haben.



Wenn rund um die Pauluskirche hunderte Menschen das griechische Osterfest feiern, ist das ein eindrucksvoller Anblick.

(Foto: Sepiedeh Fazlali-Rusert)

Wer übrigens im nächsten Jahr selbst dieses besondere Osterfest erleben möchte, sollte sich den 17. und 18. April abends freihalten. Auf diese Termine fallen 2020 laut dem julianischen Kalender Karfreitag und Ostersonntag – und damit auf andere Tage als bei den römisch-katholischen und evangelischen Kirchen, die Ostern nach dem gregorianischen Kalender berechnen.

Bis dahin aber erst einmal: „Kala Christouyenna“ und „Fröhliche Weihnachten“! ←

Der Goldbergtunnel



(Foto: Jan Eckhoff)



Wichtige Verbindung und Bombenschutz

Der Goldbergtunnel ist mit 2.200 Metern einer der längsten Eisenbahntunnel in Nordrhein-Westfalen. Er liegt auf einem Streckenabschnitt der 1874 errichteten Volmetalbahn und unterquert zwischen dem Hagener Hauptbahnhof und dem Haltepunkt Oberhagen den Stadtteil Wehringhausen. Wenn man mit dem Zug durch den Tunnel fährt, kommt man von beiden Seiten aus in eine lange Kurve. Die Strecke führt dabei durch den 266 Meter hohen Goldberg und unter Bismarck- und Eugen-Richter-Turm hindurch.

Von Willi Raderschatt

Die Volmetalbahn von Hagen nach Brügge wurde bereits seit 1869 von der Bergisch-Märkischen Eisenbahn betrieben. Schon länger hatten die Hüttenwerke im Volmetal, wo bereits seit dem Mittelalter Eisen hergestellt und verarbeitet wird, eine Bahnverbindung gefordert. 1880 wurde auch die Stadt Lüdenscheid über eine Stichbahn an die Strecke angeschlossen. 1892 wurde sie von Brügge bis Meinerzhagen und im Jahr darauf bis Gummersbach verlängert. Auf ihrem Weg fuhr die Volmetalbahn mitten durch die Hagener Innenstadt.

Das wachsende Verkehrsaufkommen machte es um 1900 in Hagen wie auch in vielen anderen Großstädten notwendig, die Eisenbahn vom Straßenverkehr zu trennen. Die häufig geschlossenen Schranken an den Bahnübergängen der Volmetalbahn bedeuteten eine erhebliche Behinderung für Straßenverkehr und Fußgänger in der Hagener Innenstadt und sorgten für ständigen Ärger und Verdruss. Schließlich beschloss die Eisenbahndirektion den Bau einer Stadttumgebung, die aufgrund der Geländebeschaffenheit nur mit einem Tunnel durch den Goldberg möglich war. Dieser wurde schließlich am 1. Juli 1910 nach vierjähriger Bauzeit fertiggestellt.

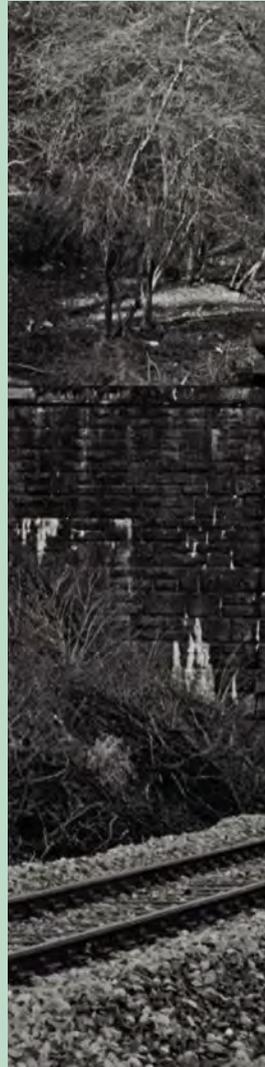
Der Goldbergtunnel ist nicht mit modernen Tunnelrettungssystemen wie Notausgängen ausgerüstet. Um bei einem Unfall trotzdem schnelle Hilfe leisten zu können, wurde die Freiwillige Feuerwehr Wehringhausen von der Deutschen Bahn AG mit einem besonderen Fahrzeug ausgerüstet, das auch auf Schienen eingesetzt werden kann.

Als im zweiten Weltkrieg ab 1943 auf Hagen stärkere Bombenangriffe geflogen wurden, suchten viele Menschen aus Wehringhausen Sicherheit im Goldbergtunnel. Manchmal fuhren dann auch Militärzüge durch den Tunnel. Sie waren mit Zweigen und Ästen getarnt und wenn diese an den Wänden entlangschrappten, wurde der dort abgelagerte Ruß aufgewirbelt. Danach waren die Schutzsuchenden oft schwarz wie Schornsteinfeger.

Von 1906 bis 1910 wurde der Goldbergtunnel als Verbindung vom Hauptbahnhof nach Oberhagen gebaut. Im Hintergrund sieht man den erst kurz zuvor errichteten „Block 1“.

(Foto: Archiv Hagener Heimatbund)





Auch heute noch fährt die Volmetalbahn unter dem Goldberg hindurch. „Block 1“ ist jedoch aus dem Stadtbild verschwunden.

(Foto: Jan Eckhoff)

Im Januar 1945 ereignete sich im Goldbergtunnel ein tragisches Unglück. Viele schutzsuchende Menschen, vornehmlich sogenannte „Fremdarbeiter“ – also beispielsweise am Schlachthof oder der Accu zur Arbeit gezwungene Russen und Franzosen –, wurden von einem durchfahrenden Zug erfasst. 17 Tote und viele Verletzte waren zu beklagen.

Meine Eltern betrieben auch in den Kriegsjahren die Gaststätte am Schlachthof. Von dort war es bei Bombenangriffen schwierig, bis zum Tunnel zu kommen. Man musste zunächst durch einen Pferdestall, der sich hinter der Gaststätte auf dem Hof befand. Dann ging es über eine hohe Leiter und durch einen Mauerdurchbruch auf die Gleise, die schließlich zum Tunnel führten. Dieser Fluchtweg war für meine Mutter sehr schwierig, da sie mich als Kleinkind und dazu persönliche Habseligkeiten tragen musste.

Ursprünglich wurde der Tunnel gebaut, um den Verkehr in der Hagener Innenstadt zu entlasten. Im Zweiten Weltkrieg diente er auch als Schutz vor Luftangriffen.

(Foto: Archiv Hagener Heimatbund)



In dieser Situation machten wir die Erfahrung, dass die russischen Fremdarbeiter trotz allem ihnen zugefügten Leid noch immer ihre Menschlichkeit bewahrt hatten. Sie sagten zu meiner Mutter immer: „Madame, wir nehmen Williken!“ Dann trugen sie mich über die Leitern und Gleise in den schützenden Tunnel. Dafür bin ich diesen Männern bis heute dankbar. Es ist nicht auszuschließen, dass mein Leben durch die Hilfsbereitschaft fremder Menschen, die eigentlich unsere Feinde waren und die von den Deutschen fern ihrer Heimat zu harter Arbeit gezwungen wurden, gerettet wurde.

Als Wehringhauser Jungs hat es uns später gereizt, durch den Tunnel zu laufen – über zwei Kilometer von der Ewaldstraße bis nach Oberhagen. Über diese leichtsinnige und lebensgefährliche Mutprobe kann man heute nur den Kopf schütteln und jungen Menschen eindringlich davon abraten!

Am 1. Juli 2020 blickt der Goldbergunnel auf eine ereignisreiche 110-jährige Geschichte zurück. ←

Zu Tisch mit



Kreativ-Szene

„The Mad Moiselles“



Die Hager Punkband „Manege frei“ hatte im Oktober Fans und befreundete Bands in den legendären Punkclub „Rattenloch“ in Schwerte geladen: Gemeinsam wurde der elfte Bandgeburtstag gefeiert. Mit dabei waren auch die Jungs von „The Mad Moiselles“, die ich kurz vor ihrem Auftritt stilecht in einer Pommesbude zum Interview traf.

Von Natalie Potulski
Fotos Florian Fritz Freimuth

„Liebe, Suff und Rock'n'Roll“

Kai (Gesang), Obi (Gitarre), Jens Bergmann (Schlagzeug) und Jens Janßen (Bass) erzählten mir zwischen Bohnensalat, Bier und Metaxasauce von Punk-Klischees, warum sie noch oder schon wieder in Hagen wohnen und wie Jens Janßen im Alleingang die „Bohne“ rettet. Leider nicht zum Interview hat es Gitarrist Britz geschafft, der daher auch nicht auf den Fotos ist.

Punk war früher etwas, das auf mich eine enorme Faszination ausgeübt hat. „Man muss nichts können und kann einfach so mitmachen – man muss nur anders sein“ war eine Einstellung, von der ich mich verstanden gefühlt habe. Dass aber gerade davon nach einiger Zeit nicht sonderlich viel übrig ist, außer genauso „anders“ zu sein, wie alle anderen „anders“ sind, dämmerte mir wohl schon als Teenager. Doch um das wirklich zu erkennen, war ich zu beschäftigt damit, mir Löcher in die Klamotten zu brennen und fremdes Eigentum zu beschädigen. Man sah anders aus als die anderen, hatte einen anderen Namen verpasst bekommen und hatte keine Geschichte. Das war für mich damals „Punk“ – dass man sich selbst neu erfinden konnte. Diese Geschichte begann für mich in Wehringhausen zu einer Zeit, als die Herren von den „Mad Moiselles“ schon seit vielen Jahren dabei waren und die Hagener Szene in verschiedenen Bands mit Musik versorgten.

Unter diesen Bands waren auch überregional bekannte Hagener Größen wie die „Oi-Melz“, „Dosenmontag“, „The Brats“ und natürlich „The Separates“, bei denen sie alle in den wilden Anfangstagen das eine oder andere Instrument bedienten oder sogar durchgängig zur Besetzung zählten. Was dann wohl auch die größte Gemeinsamkeit der Bandmitglieder ist, mal abgesehen von einer Vorliebe für Bier. In der aktuellen Besetzung spielen die „Mad Moiselles“ seit Anfang 2019 zusammen, die Band existiert jedoch schon seit rund fünf Jahren.

Mich interessiert natürlich zunächst, wie der Name zustande gekommen ist, der sich sinngemäß mit „Die verrückten Fräuleins“ übersetzen lässt. Aber auch wie die Songs der Band entstehen, finde ich spannend. „Die Pommesfrau, die gerade fehlt [Anm. d. Verf.: Damit ist Britz gemeint.] hat das vorgeschlagen und dann war es beschlossene Sache. Wenn wir an neuen Songs arbeiten, läuft es meist so ab, dass einer eine Harmonie anschleppt und dann schauen wir, wie wir daraus einen Song basteln“, erklärt Jens Bergmann kurz und knapp. „Oft ist es doch so: Einer sitzt auf dem Klo. Mit 'nem Bass in der Hand. Wer kennt es nicht? Und so entstehen unsere Sachen“, ergänzt Kai ganz pragmatisch.

Inspiziert werden die „Fräuleins“ von Musik jeglicher Art, insbesondere wenn Gitarren eine wichtige Rolle spielen. „Da hat jeder sein eigenes Spektrum. Das reicht von altem Blues bis hin zu modernem Metal. Aber hauptsächlich geht's hier ums Saufen“, erzählt Obi. Und wenn es nicht ums Saufen geht, dann um die ganz alltäglichen Dinge. Beziehungstheater. Schlechte Laune. Manchmal auch ein bisschen Politik. Auch da schlechte Laune. Depressionen. „Liebe, Suff und Rock'n'Roll“, wirft Jens Bergmann ein und nimmt einen großen Schluck vom landestypischen weißen Retsina, während die anderen Bier trinken.





Alleine unter U-Boot-Punks

Auf meine Frage, wie sie zum Punk gekommen sind und welche Musik sie in der Schule gehört haben, ernte ich Gelächter. „Welche Schule? Da fängt es ja schon an. Als ich 1993 eigentlich in der Schule hätte sein sollen, saß ich lieber mit den Jungs in der Kneipe. Das ist aber alles schon eine Weile her“, resümiert Kai. Und Jens Bergmann sei vermutlich über „AC/DC“ zum Punk gekommen. „War das nicht Queen? Als du deine feminine Seite entdeckt hast?“ grätscht Jens Janßen ins Gespräch.

Das typische Punk-Klischee, das viele Menschen vor Augen haben – stinkende Typen mit einer Dose Billigbier in der Hand, bunten Haaren und Lederjacke – es findet sich mittlerweile kaum noch auf den Straßen. Erst recht nicht in Hagen. Wie hat sich die Szene aus Sicht der „Mad Moisesles“ entwickelt? Kai: „Es gibt keine Szene mehr, ganz einfach.“ Das sieht auch Bergmann ähnlich: „Heutzutage sehen alle aus wie U-Bootfahrer. Außer Jens jetzt natürlich. Um es auf den Punkt zu bringen, ist das, was wir hier machen, schon ziemlich lange tot und da kommen auch keine neuen Leute nach. Wir sind sozusagen das Propofol unter den Bands und viel mehr können wir ja auch nicht, das kommt noch dazu.“

In Wehringhausen habe sich die Punkszene insbesondere durch Wegzug stark dezimiert. „Die Wenigen, die noch da sind, haben sich teilweise mit Suff und Drogen ruiniert,“ sagt Obi. „Das hat man deutlich gemerkt, als wir vor ein paar Jahren im Comic Centrum gespielt haben. Das war das Treffen der lebenden Toten. Da dachte man sich ‚Ach was, der lebt noch? Cool.‘“ Und nicht nur in der Szene sei es in Wehringhausen wie in ganz Hagen dünn geworden, auch das Flair des Viertels sei mittlerweile weitgehend verfliegen. So gäbe es kaum noch Kneipen, wo man einfach mal hingehen könne, bedauert Bergmann. „Freddy zum Beispiel [Anm. d. Verf.: Wirt des „Sticht“, s. 089magazin Ausgabe 1] ist ein guter Freund von mir und betreibt eine der letzten Kneipen auf der Lange Straße. Und dass er noch hier ist, finden wir gut. Wir möchten natürlich, dass die Kneipen, die noch da sind, erhalten bleiben und unterstützen das so gut es geht. Subkulturen oder auch Ideen entstehen ja meist am Tresen. Dadurch, dass Leute zusammenkommen, einen trinken und sich unterhalten. Das ist wichtig. Wenn alle nur noch über Facebook vernetzt wären und sich nirgendwo treffen könnten, würde alles einschlafen.“

**„Subkulturen
oder auch Ideen
entstehen
ja meist am
Tresen.“**

Aktuell wohnen alle Bandmitglieder um und in Wehringhausen, wobei das nicht immer so war. Jens Bergmann ist „Exil-Oberlausitzer“ und wohnt seit Anfang der 90er-Jahre in Hagen. Eine Verkettung verschiedenster Zufälle führte in seinem Fall dazu, dass er die Volmestadt als seine neue Wahlheimat auserkoren hat und auch hier bleiben möchte. Seine soziale Bindung, die Band und sein Umfeld, all das möchte er nicht aufgeben. „Da wären bereits 20 Kilometer Entfernung zu weit“. Sänger Kai hat über zehn Jahre woanders gelebt und ist jetzt wieder zurück in Hagen. „Warum kann ich mir selbst auch immer noch nicht so ganz erklären.“

Hagen brüstet sich auch heute noch gerne mit den musikalischen Erfolgen vergangener Jahrzehnte. Insbesondere die Erfolge der Bands „Extrabreit“ und „Grobschnitt“ sowie natürlich von Nena werden gefeiert. Ich frage die Jungs, wie sie zu dem Neue-Deutsche-Welle-Hype, der im Jahr 2018 um dieses Thema in der Stadt gemacht wurde, stehen. Kai gähnt. „Ich stoße mich ja schon an diesem NDW-Begriff an sich, denn das ist von lächerlichem Discopop bis Punkrock ein sehr weites Spektrum. Hagen hat auch definitiv gute Sachen hervorgebracht. Die erste Extrabreit-Scheibe beispielsweise ist für mich auch heute noch eines der geilsten deutschsprachigen Alben, gar keine Frage. Aber dass um dieses NDW-Ding 40 Jahre später so ein Theater gemacht wird, weil man sonst nicht viel zu bieten hat, das finde ich lächerlich.“



Obi, Kai, Jens Janßen, Jens Bergmann und (nicht auf den Fotos) Britz sind die „Mad Moiselles“.

Rettet die Bohne

Der Stadtteil Wehringhausen hat sich in vielerlei Hinsicht verändert und ist derzeit auch im Wandel. Konkrete Vorstellungen, was man im Stadtteil besser machen könnte, haben die „Mad Moiselles“ aber natürlich: „Den Wilhelmsplatz sollte man so gestalten, dass er den Namen auch verdient, das heißt einen Brunnen in die Mitte bauen, Marktstände können sich drum herum platzieren, und Sitzmöglichkeiten schaffen, sodass man sich da auch treffen kann“, so Bergmann. „Oder ein Wiederaufbau des Block 1“, findet Kai und ergänzt: „Jens Janßen rettet ja da unten die Bohne, denn entgegen der Trinker-Kultur fährt er da alleine Skateboard. Und trinkt sich einen.“

So ist es in Wehringhausen. Auch wenn einiges nicht mehr wie früher ist und dieses „Früher“ vielleicht auch manchmal besser war: Dies ist nur eine von vielen Geschichten die hier anfang und weitergeht. Und sie zeigt, dass es immer Möglichkeiten gibt, Dinge in die Hand zu nehmen und zu gestalten. Denn auch wenn unser Stadtteil manchmal den Eindruck macht, nichts mehr zu bieten zu haben – Möglichkeiten gibt es. Genug. ←





Wer bei der Inneneinrichtung den Stoff sucht, aus dem Wohnträume sind, ist bei uns an der richtigen Adresse:

Gardinen und **Sonnenschutz** fertigen wir für Ihr Zuhause oder Geschäft nach Maß. Wir **polstern** Ihre geliebten Möbel neu und haben außerdem die passenden **Teppiche** im Angebot.

Raumausstattung Gerleve-Buchna

Lange Straße 18
58089 Hagen/Westfalen
Tel.: 0 23 31 / 33 20 71
www.gerleve-buchna.de

Gerleve-Buchna

Individuelle und ideenreiche Raumgestaltung

Gardinen und Dekorationen • Polsterei • Sicht- und Sonnenschutz • Teppich

★ QUADRUX ★

Der Buchladen in Wehringhausen
Wir besorgen jedes lieferbare Buch in kürzester Zeit!



Bücher aus aller Welt

Belletristik und Sachbuch

...dazu Wein aus ökologischem Anbau,

Kaffee aus Nicaragua...

...Kunst- und Fotopostkarten...

Information zu Politik und Kultur

Lange Str. 21 • 58089 Hagen

Fon 02331 / 33 40 58 • Fax 36 24 79

mail: buchladen@quadrux.de

Öffnungszeiten:

Mo, Di, Do, Fr 10.00-13.00 & 15.00-18.30 Uhr

Mi & Sa 10.00 - 13.00 Uhr

Buslinie 514/Feuerwache • Parkmöglichkeit Wilhelmsplatz



HAGENER HEIMATBUND

gegründet 1925



HagenBuch



Historische Fotos



Familienkunde



Beschilderung

Der Hagener Heimatbund sammelt, pflegt, bewahrt, erforscht und dokumentiert seit über 90 Jahren Heimatgeschichte, historisches Material, Karten, Fotos und Bücher aus und über Hagen sowie der ehemaligen Grafschaft Mark.

Unser Archivbestand:

- 8.000 Bücher/Titel zur Region
- 60.000 digitale Fotos
- umfangreiche Karten und Pläne ab dem 18. Jahrhundert
- zahlreiche familienkundliche Unterlagen
- Nachlässe Hagener Künstlerinnen und Künstler

Wir kooperieren mit:

- Stadtarchiv und Stadtmuseum
- Volkshochschule
- zahlreichen Institutionen und Vereinen in und um Hagen

www.hagenerheimatbund.de

www.WEHRINGHAUSER-

bioladen.de

fast 35 Jahre echt Bio und regional im Herzen Wehringhausens – mit Lieferservice!



Von A wie Antipasti bis Z wie Zahnbürsten –

Bei uns finden Sie neben knackigem Obst und Gemüse und einer großen Auswahl an Bio-Brot-, -Backwerk und -Käse, auch ca. 200 Sorten erlesene Bioweine sowie Naturkosmetik aller führender Hersteller. Und das alles mit kompetenter Beratung unseres geschulten Teams!

Lange Straße 57
Hagen-Wehringhausen
02331 33 02 45

ÖFFNUNGSZEITEN:

Montag bis Donnerstag 9:00 – 19:00 Uhr
Freitag 8:00 – 19:00 Uhr
Samstag 8:00 – 14:00 Uhr

NATURKOSMETIK * FEINKOST * OBST & GEMÜSE * WEIN * MILCH * KÄSE * WURST + FLEISCH * EIER * VEGAN * GENUSS PUR



**Die Wilhelms Apotheke
ist vor Ort für Sie da!**

Ihre Gesundheit liegt uns sehr am Herzen!

Das Team der Wilhelms Apotheke nimmt sich deshalb für Ihre persönliche Beratung gerne Zeit und sucht für jedes gesundheitliche Anliegen die passende Hilfe.

Mit unserem umfangreichen Serviceangebot bieten wir Ihnen ein Rundum-Paket in Sachen Gesundheit.

**Überzeugen Sie sich selbst.
Wir freuen uns auf Ihren Besuch!**

**Ihr Team der
Wilhelms Apotheke**



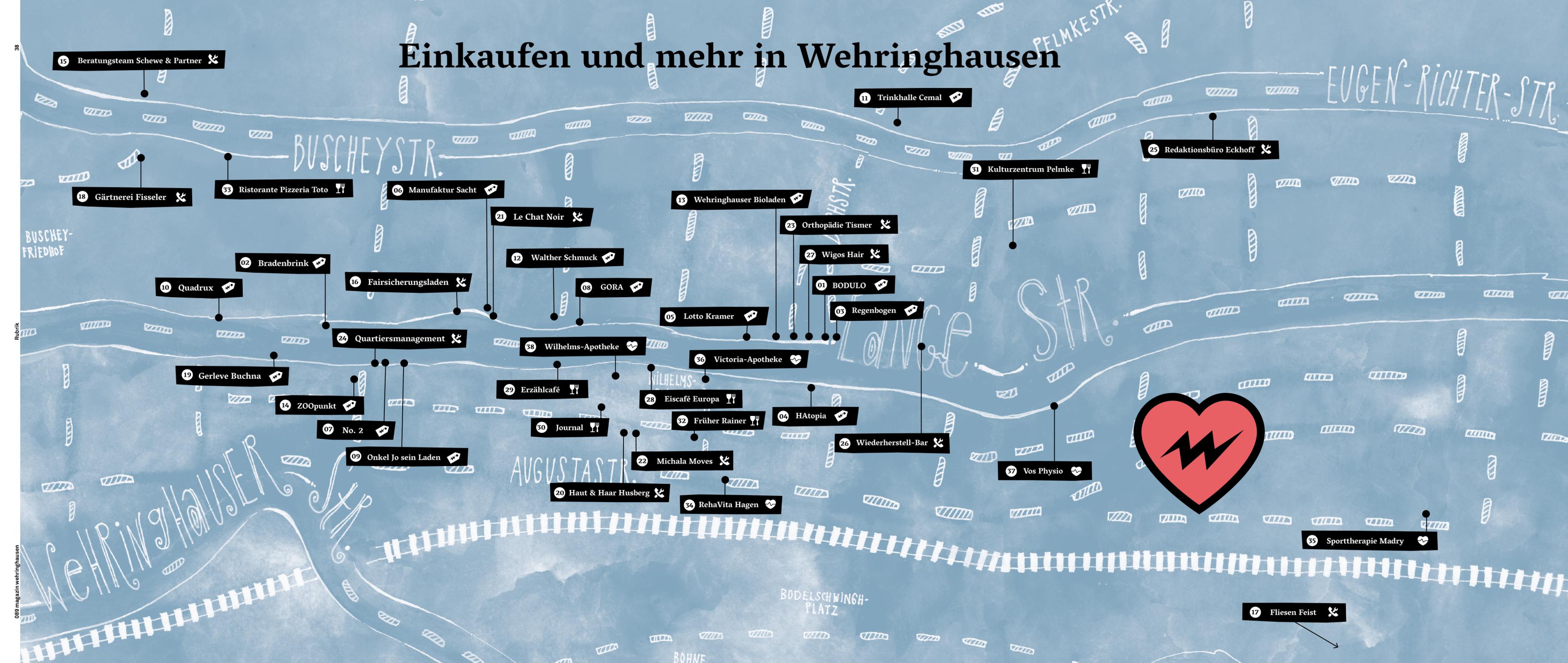
Wilhelms Apotheke
Gesund in Hagen

Wilhelmsplatz 2, 58089 Hagen
T. 02331 331803 F. 02331 2045940
info@wilhelms-apotheke.de
www.wilhelms-apotheke.de

Öffnungszeiten:

Mo.–Fr.:
8.00–18.30 Uhr
Sa.:
8.30–13.00 Uhr

Einkaufen und mehr in Wehringhausen



Einkaufen

- 01** **BODULO**
Holzartikel aus eigener Herstellung
Lange Str. 63 T 0162. 1077186
www.bodulo.de
- 02** **Bradenbrink**
Uhren und Schmuck
Lange Str. 28 T 02331. 330209
- 03** **Regenbogen**
Fleischerei
Lange Str. 63 T 02331. 330247
- 04** **HAtopia**
Umsonstladen
Lange Str. 46
FB fb.com/UmsolaHatopia
- 05** **Lotto Kramer**
Lotto, Post, Reisen
Lange Str. 55 T 02331. 335302
- 06** **Manufaktur Sacht**
Papeterie & Accessoires
Lange Str. 37 T 0172.5883306
FB fb.com/manufaktursacht
- 07** **No. 2**
Second Hand und Vintage
Lange Str. 22
T 0171.4708909
- 08** **GORA**
Obst und Gemüse
Moltkestr. 2 T 0176. 32235191
- 09** **Onkel Jo sein Laden**
Fairfashion
Lange Str. 24 T 02331. 9347789
FB Fb.com/onkeljo77
- 10** **Quadrux**
Buchladen
Lange Str. 21 T 02331. 334058
www.quadrux.de
- 11** **Trinkhalle Cemal**
Kiosk
Buscheystr. 63
- 12** **Walther Schmuck**
Schmuckwerkstatt
Moltkestr. 3 T 01517. 5037955
www.walther-schmuck.de
- 13** **Wehringhauser Bioladen**
Lebensmittel, Kosmetik
Lange Str. 57 T 02331. 330245
www.bioladen-hagen.de
- 14** **ZOOpunkt**
Zoofachhandel
Mauerstr. 2 T 0173.8268746
www.zoopunkt-hagen.de
- 15** **Beratungsteam Schewe & Partner**
Insolvenz- und Pflegeberatung
Buscheystr. 23 T 02331. 9238744
www.bts-hagen.de
- 16** **Fairsicherungsladen**
Versicherungen und
Finanzdienstleistungen
Lange Str. 35 T 02331. 9717671
www.fair-hagen.de
- 17** **Fliesen Feist**
Fliesen-, Platten und Mosaikverlegung
Auf dem Gelling 24 A T 02331.4737500
www.fliesen-feist.de
- 18** **Gärtnerei Fisseler**
Grünstr. 2 T 02331.336784
www.blumen-fisseler.de
- 19** **Gerleve Buchna**
Raumgestaltung, Gardinen, Polsterei
Lange Str. 18 T 02331. 332071
www.raumausstatter-hagen.de
- 20** **Haut & Haar Husberg**
Friseursalon, Beauty
Bismarckstr. 20 T 02331. 331235
- 21** **Le Chat Noir**
Piercings & Bodymods
Lange Str. 37 T 0176.21194978
www.lechatnoir-piercings.de
- 22** **Michala Moves**
Pilates- und Tanzschule
Bismarckstr. 26 T 02331.3751110
www.michala-moves.de
- 23** **Orthopädie Tismer**
Orthopädie, Schuhtechnik
Lange Str. 59 T 02331. 330593
- 24** **Quartiersmanagement**
Stadtreilanden, Förderung, Beratung
Lange Str. 22 T 02331.3735266
www.soziale-stadt-wehringhausen.de
- 25** **Redaktionsbüro Eckhoff**
Text, Grafik, Web
Eugen-Richter-Str. 36 T 02331.2045935
www.wortpflege.de
- 26** **Wiederherstell-Bar**
Repair Café, sozialer Treffpunkt
Lange Straße 65 T 0173.9333178
www.wiederherstellbar.de
- 27** **Wigos Hair**
Friseursalon
Lange Str. 61 T 02331.331802

Gastronomie

- 28** **Eiscafé Europa**
Café, Eisdielen
Lange Str. 34a T 02331. 3484470
- 29** **Erzählcafé**
Café und Kultur
Lange Str. 30 T 02331.841690
www.erzaehlicafe.com
- 30** **Journal**
Gaststätte, Kneipe
Bismarckstr. 17 T 02331. 331510
- 31** **Kulturzentrum Pelmke**
Bühne, Kino, Kneipe
Pelmkestr. 14 T 02331. 336967
www.pelmke.de
- 32** **Früher Rainer**
Soziokultureller Treffpunkt am Wilhelmsplatz
Bismarckstr. 28
M treffpunktwilhelmsplatz@web.de
- 33** **Ristorante Pizzeria Toto**
Buscheystr. 34 T 02331.333230
www.toto-hagen.de

Dienstleistungen

- 34** **RehaVita Hagen**
Physiotherapie
Augustastr. 57 T 02331.337845
www.reha-vita-menden.de/
reha-vita-hagen
- 35** **Sporttherapie Madry**
Krankengymnastik und Physiotherapie
Minervastr. 24 T 02331.464463
- 36** **Victoria-Apotheke**
Lange Str. 36 T 02331.332077
www.victoria-apotheke-hagen.de
- 37** **Vos Physio**
Krankengymnastik und Physiotherapie
Lange Str. 72b T 02331.334673
- 38** **Wilhelms Apotheke**
Wilhelmsplatz 2 T 02331.331803
www.wilhelms-apotheke.de

Dein Eintrag fehlt in unserer Karte? Schreib uns eine E-Mail: info@089magazin.com

Rubrik

Rubrik

089 magazin wehringhausen

089 magazin wehringhausen

Mit Liebe zum Pott



Kreativ-Szene

und zum Detail



Ein Interview mit Marius Schmahl

Falls ihr durch Wehringhausen spaziert und in einem Hauseingang oder auf einer Bank einen jungen Mann sitzen seht, der konzentriert zeichnet - dann ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass es sich um Marius Schmahl handelt. Denn seine Wehringhausen-Aquarelle entstehen „live“ vor Ort. Im Interview hat er mir von seiner Kunst erzählt.

Von Jan Eckhoff



(Foto: Jan Eckhoff)

Hallo Marius, stell dich doch bitte zunächst einmal vor ...

Mein Name ist Marius Schmahl, 32 Jahre alt und aufgewachsen in der Buschey- und Grünstraße und seit einigen Jahren wohnhaft in der Moltkestraße. Bis auf eine Auslandssemesterunterbrechung bin ich also nie wirklich weg gewesen aus Wehringhausen. Ich hatte schon immer Interesse an Kunst, Architektur und Design, sodass ich nach meinem Zivildienst in Bochum Architektur studiert und 2014 mit dem Master abgeschlossen habe. Seitdem arbeite ich als angestellter Architekt.

Wie entstehen deine Bilder?

Ich habe schon immer gerne Stift und Papier benutzt und finde es umso bedauerlicher, dass die CAD-Technik das klassische Handzeichnen in großen Teilen verdrängt hat. Entsprechend kann ich der Zeichenleidenschaft zumeist nur noch in meiner Freizeit nachkommen. Irgendwann habe ich mich gefragt, was ich mit all den Zeichnungen machen soll, die sich zu Hause stapeln. Die Stichwörter Instagram, Skizze und Ruhrgebiet sind dann irgendwie hängen geblieben.

Daher also der Name Pottpinsel ...

Genau. Unter dem Namen veröffentliche ich meine Skizzen jetzt seit gut einem halben Jahr bei Instagram.

Du sagst, du malst schon dein Leben lang. Hast du schon lange den gleichen Stil oder ist die Art der Ruhrgebietsaquarelle, die man bei Pottpinsel sehen kann, etwas ganz Neues für dich?

Vor einiger Zeit bin ich auf das Thema „Urban Sketching“ gestoßen. Die Anhänger dieser weltweiten Bewegung zeichnen ausschließlich auf der Straße. Da hatte ich ebenfalls Lust drauf und bin so auch auf das Aquarellieren aufmerksam geworden. Es ist für mich also eine vergleichsweise neue Technik.

Gibt es im Urban Sketching Künstler*innen, die du als Vorbilder, als Inspiration siehst? Oder hast du irgendwann gemerkt, dass dein Stil einfach in diese Szene passt?

Ich habe mich von vielen Zeichnern inspirieren lassen. Ein super Künstler ist Felix Scheinberger. Ich kann heute gar nicht mehr so genau unterscheiden, was ich mir abgeschaut oder was ich mir selbst angeeignet habe. Aber das geht vermutlich allen Kreativen so.

Malst du deine Bilder live auf der Straße? Bei der Vielfalt an Motiven müsstest du dafür doch den ganzen Tag unterwegs sein.

Tatsächlich ist es so, dass vor allem die Zeichnungen aus Wehringhausen wirklich auf den Bürgersteigen gezeichnet wurden. Ich bin beruflich viel unterwegs, sehe viele Sachen, mache viele Fotos und nutze diese oft als Basis für meine Skizzen.

Nutzt du nur Fotos, die du selber gemacht hast?

Teils, teils. Durch die Tätigkeit auf Instagram habe ich ein paar Kontakte geknüpft, die mir gerne ihre Fotos als Basis für meine Zeichnungen zur Verfügung stellen. Vielen Dank an dieser Stelle! Das Verhältnis zwischen meinen eigenen und fremden Fotos als Vorlage ist relativ ausgewogen.

„Mich interessieren vor allem vielfältige Straßenbilder.“

Deine Bilder zeigen eigentlich immer Bauwerke, Fassadendetails, Ladenlokale. Was ist für dich das Faszinierende daran, Gebäude zu zeichnen?

Mich interessieren vor allem vielfältige Straßenbilder. Da gehören dann auch Verkehrsschilder, Werbeplakate oder auch nicht so perfekte Bordsteinkanten mit dazu. Mir geht es um die Ästhetik von Kompositionen alltäglicher Dinge, die man beim schnellen Vorbeigehen wenn überhaupt unbewusst wahrnimmt. Ich denke relativ selten: „Das ist jetzt für sich alleine ein einfach schönes Haus.“ Eher fällt mir zum Beispiel auf, dass der orangene Salzstreukasten gut zu der dahinterliegenden grünen Tür passt. Nach solchen Motiven suche ich, darauf aufbauend entstehen die Skizzen. Ich fange meist mit den Details an und arbeite mich weiter vor.

Skizzierst du zunächst mit einem Bleistift?

Das Vorzeichnen habe ich mir irgendwann angewöhnt. Ich zeichne direkt mit Tinte, mit einem Füller. So kann ich später, wenn ich einen Blick auf die Zeichnung werfe, direkt meine Fehler erkennen. Wenn man hier und da wegradiert und wieder mit Bleistift und wieder weg, dann fehlt Charakter in der Zeichnung, finde ich.

Und du nutzt dann so einen klassischen Schulfüller?

Theoretisch geht das auch, ich habe aber seit einiger Zeit einen sogenannten Kolbenfüller. Der hat einen relativ großen Tank und wird mit einem Tintenfass befüllt, damit ich nicht alle drei Tage die Patrone wechseln muss. Das ist wasserfeste Tinte, über die kann man direkt mit Aquarell drüber gehen und nichts verschmiert.



Das Kolorieren erfolgt also auch direkt vor Ort?

Wenn ich vor Ort zeichne, habe ich auch immer einen kleinen Aquarellkasten dabei, mit dem ich die Skizzen direkt koloriere.

Wie muss ich mir das vorstellen? Stehst du ganz romantisch mit einer Staffelei mitten in Wehringhausen wie ein Impressionist an der Seine?

Das kommt natürlich aufs Wetter an. In Wehringhausen gibt es aber viele Bänke, auf die man sich gut setzen kann. Da sind viele meiner Motive entstanden. Oder ich setze mich auf den Bordstein oder in eine Hauseingangstreppe. Im Stehen arbeite ich relativ selten.

Du hast mir ein Foto geschickt, da sitzt du in einem Hauseingang und bist umringt von einem Schwarm Kinder, die dir beim Zeichnen zugucken. Was ist die Geschichte dahinter?

Das Foto ist auf einer Madagaskareise mit meinem Bruder entstanden. Seit einiger Zeit ist das Skizzenbuch ein fester Bestandteil meines Reisegepäcks, was unterwegs häufig für interessierte Gesichter sorgt. In diesem Fall waren vor allem die unzähligen Kinder sehr angetan. Mein Bruder hat sich dann die Kamera geschnappt und den Moment festgehalten.

Du betreibst deine Kunst also wirklich schon so lange so intensiv, dass du sie auch mit in den Urlaub nimmst. Aber erst seit einem halben Jahr zeigst du sie öffentlich?

Ja, seit einem halben Jahr etwa auf Instagram und beim „Liebes Bisschen Markt“ vor wenigen Wochen hatte ich einen Stand in der Palmke, da konnte man sie erstmals auch live anfassen.

Auf dem Markt hast du die Bilder auch verkauft. Ist dir das generell ein Anliegen, deine Kunst zu verkaufen?

Ja, klar. Es gibt natürlich immer Zeichnungen, von denen man sich eher nicht so gerne trennt. Das sind aber komischerweise eh meist die, die sich nicht gut verkaufen lassen. Meine Lieblingszeichnungen sind eigentlich solche, die mit ganz wenigen Strichen und ganz wenig Farbe auskommen. Beliebte sind die besonders detaillierten und kolorierten Bilder.

Verkaufst du die Originale oder Drucke?

Sowohl als auch. Für den „Liebes Bisschen Markt“ in der Palmke habe ich außerdem ein paar Postkarten drucken lassen. Die Motivauswahl ließ sich in diesem Fall ganz gut über die Resonanz im Internet ableiten. Das war ein voller Erfolg und hat meine Erwartungen übertroffen. Es war echt immer jemand an meinem Stand und hat durch die Skizzenordner geblättert.

Könntest du dir vorstellen, deine Werke auch mal in einer Ausstellung zu zeigen?

Auf jeden Fall, es hat sich aber bis jetzt noch keine wirkliche Gelegenheit ergeben. Ich habe zwar mal mit einer Zahnarztpraxis gesprochen, bin mir aber nicht sicher, ob das der richtige Rahmen dafür wäre.



Bekommst du auf Instagram auch persönliches Feedback oder lassen die Leute nur ein Herzchen da?

Ich bekomme häufig persönliches Feedback, sowie Nachrichten mit Motivvorschlägen. Ich bin zwar hier geboren und aufgewachsen, aber ich kenne nicht jede Ecke des Ruhrgebiets. Da sind schon echt tolle Sachen dabei, die ich sonst wahrscheinlich nie gesehen hätte.

Wie ist deine Perspektive? Willst du deine Aktivitäten weiter ausbauen?

Ich zeichne nach wie vor sehr gerne und bin von dem positiven Feedback zusätzlich motiviert unter dem Namen Pottpinsel weiterzumachen. Dass ich davon leben könnte, ist natürlich trotzdem utopisch.

Auch im Urlaub hat Marius seinen Zeichenblock immer dabei.

(Foto: privat)



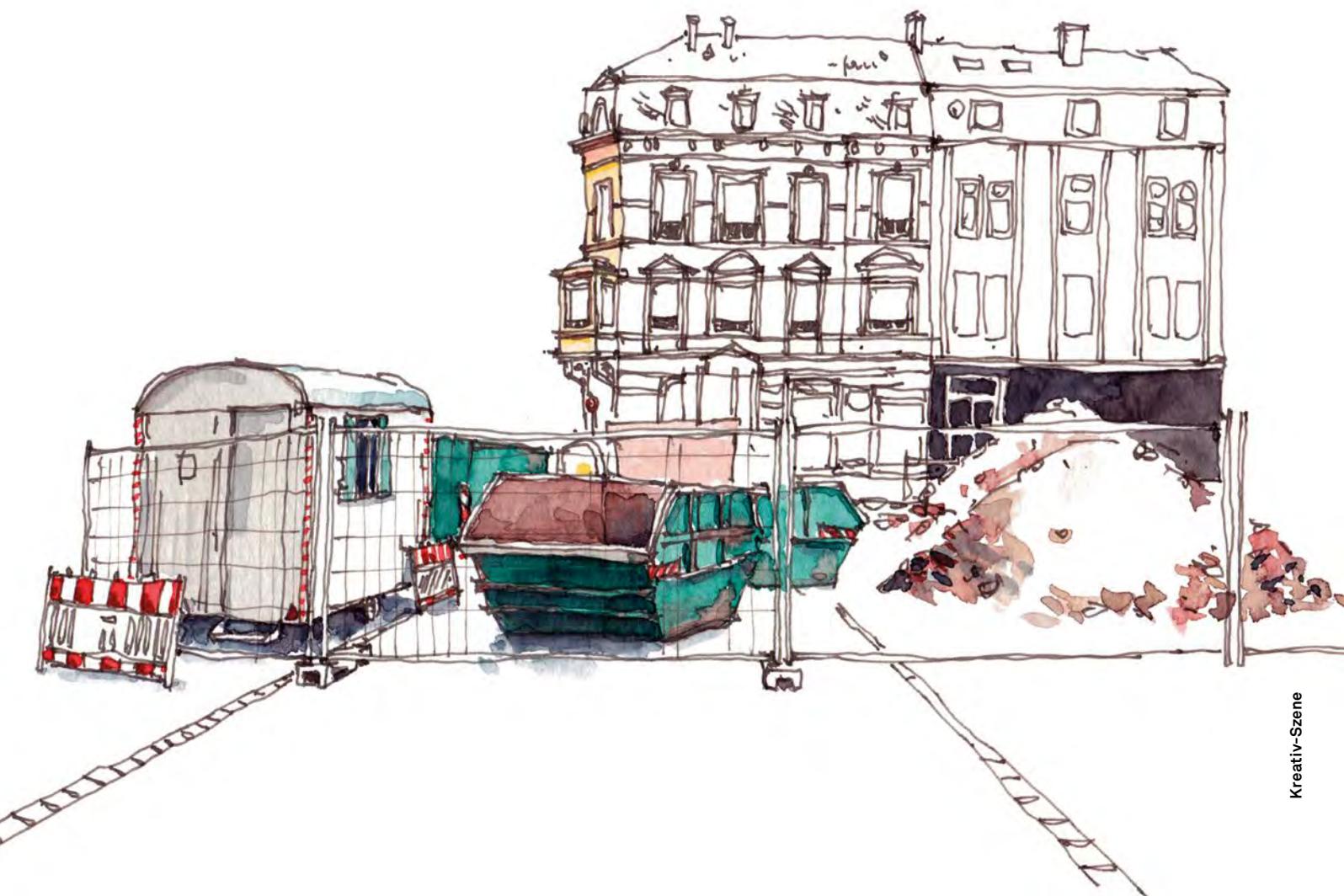
Kreativ-Szene

Aber auch wenn deine Kunst jetzt erst öffentlich gezeigt wird, könnten dich viele im Viertel vielleicht schon durch andere Projekte kennen ...

Eine weitere Leidenschaft von mir ist die Fotografie. Gemeinsam mit einem Freund habe ich eine Zeit lang das Projekt „Mein Hagen“ betrieben. Über einen Zeitraum von ca. 2 Jahren haben wir in regelmäßigen Abständen Fotos aus Hagen auf Facebook veröffentlicht. Die besten Bilder sind 2016 und 2017 in einem Kalender gelandet und waren in fast allen Buchhandlungen in Hagen zu bekommen. Mit der Zeit wurde es allerdings schwierig, gemeinsam Zeit zu finden, um mit der Kamera loszuziehen. Es hat viel Spaß gemacht, aber das Projekt gibt es jetzt nicht mehr.



**„Es ist halt nach
wie vor das
coolste und
beliebteste Viertel
der Stadt.“**



Kreativ-Szene

Und du warst mit im Team vom Garagenrock in der Moltkestraße. Wie ist da der Stand der Dinge? Hat sich das auch erledigt?

Wir sind weiterhin alle in Kontakt. Dass das Garagenrock nicht mehr stattfindet, hat ja auch nichts mit unserer Truppe zu tun, sondern weil der Hof nach zwei Jahren für die Veranstaltung einfach zu klein geworden ist. Daher haben wir keine Genehmigung mehr bekommen. Wir wollen zukünftig auch wieder was machen, aber was genau steht noch nicht fest. *[Anm. der Red.: Kurz nach dem Interview wurde der Termin einer Party des Garagenrock-Teams Anfang Dezember in der Palmke bekannt gegeben.]*

Bleibst du Wehringhausen erhalten oder zieht es dich weg?

Erstmal bleibe ich bestimmt hier. Aktuell ziehen auch immer mehr Leute, die ich kenne, hierhin. Es ist halt nach wie vor das coolste und beliebteste Viertel der Stadt. ←

„ Da, wo früher ma’



Kreativ-Szene

(Foto: Ina Hedtfeld)

Rainer war“



Ein Wehringhausen-Mythos lebt wieder auf

Freitag, der 29. November, gegen 18 Uhr. Die Großbaustelle am Wilhelmsplatz liegt im herbstlichen Halbdunkel. An der Ecke Kottmann- und Bismarckstraße geht es wieder los. Viele sind gekommen. Die meisten kennen sich von früher. Sie sind aber – nicht nur im Gesicht – über 40 Jahre älter geworden. Doch wenn eine ehemalige Kultkneipe mit regionaler Bedeutung die Pforte wieder öffnet, ist man nicht nur neugierig, sondern muss auch dabei sein!

Von Michael Vollmer

Alte Stories – Dönekens, wie wir in Wehringhausen auch sagen – kommen auf die blanke Platte der neugebauten Holztheke. Schlicht, bescheiden, ohne überflüssigen Prunk. Aber äußerst funktional. An der Wand hängen Erinnerungen aus der heißen Zeit der 1970er-Jahre. „Hagener Volksblattseiten“, Flugblätter, Fotos, Presseartikel, die an politische Aktionen erinnern, Aufkleber wie „Atomkraft – Nein Danke!“ Karl-Friedrich Fritzsche, heute gestandenes der Künstlervereinigung „Hagenring“, hat Portraits aus damaliger Zeit aufgehängt. Derselbe Karl-Friedrich, der Anfang der 80er ein paar Häuser weiter in der Bismarckstraße mit anderen „jungen Wilden“ der Hagener Kunstszene die berühmte Produzentengalerie „Kunst&Raum“ eröffnet hatte.

„Da, wo früher ma‘ der Billardtisch“ am Ende des Raumschlauchs stand, spielt Steffi mit ihrem Saxophon in einem Trio coolen Sound. Erfahrener, emsig umsichtiger Thekenservice. Merci. So geht gediegene, gelungene Eröffnungsstimmung! Und wie kommt es zu dieser wunderbaren „Wiederbelebung eines legendären Orts“ in unsrem Stadtteil? Ich traf mich mit Kerstin, Ulla, Werner und Burkhard und ließ mir erzählen. In den Monaten Februar und März 2018 berichtet die Lokalpresse, dass die Hagener Erschließungsgesellschaft (HEG), eine Tochterfirma des städtischen Wirtschaftsbetriebs (WBH), beabsichtigt, sogenannte „Problemimmobilien“ in Wehringhausen zu erwerben, so auch das Gebäude Bismarckstraße 28.



(Foto: Ina Hedtfeld)

Hinter der Kasse von Quadrux in der Lange Straße macht es in Kerstins Kopf klickediklick: „... das ist doch das Eckhaus, in dem „früher bei Rainer war!“ Kerstin – seit gefühlten Jahrzehnten an vielen Stadtteilprojekten beteiligt – versammelt erfahrene Kiez-Akteur*innen wie Barbara, Birgitt, Heike, Ulla, Burkhard, Werner, Jürgen und einige mehr um sich, führt erste Info-Gespräche und mensch beschließt, den „Verein soziokultureller Treffpunkt am Wilhelmsplatz“ zu gründen. Die Gespräche mit den städtischen Stellen, vor allem Hans-Joachim Bihs vom WBH, gestalten sich äußerst konstruktiv. Passen die Pläne doch auch bestens in die erklärte HEG-Philosophie: „... durch die Sanierung der Häuser in Problemvierteln soll das soziale Umfeld stabilisiert und Initiativen unterstützt werden.“ (Westfalenpost, 5.2.19).



Rappelvolles Haus bei der Eröffnung

(Foto: Ina Hedtfeld)

Aber „Selbstläufer“ sind solche Projekte nicht. Eine Menge von Engagement, Arbeit, Energie und Beratungszeit ist nötig – vom Anteil qualifizierter Handwerksstunden von Werner, Lucius und anderen ganz zu schweigen –, bis der letzte Wisch zur Vorlage für die Schankerlaubnis besorgt ist.

Die Kneipe „bei Rainer“ (Ahrens) lief von 1975 bis 1980. Zwei Jahre existierte mittwochs eine reine Frauenkneipe, scherzhaft wohl „bei Hedwig“ genannt. Die Frauen fühlten sich sehr wohl. Dass sie in erster Linie reden und diskutieren wollten und dabei weniger ans Trinken dachten, drückte gerücheweise auf Rainers erhofften Umsatz und der trat auf die Bremse, Aufgrund von "Konzessionsproblemen" war es schnell aus ist mit der „Frauen-Kneipen-Seligkeit“ am Wilhelmsplatz. Rainer zog auch bald fünf Häuser weiter und eröffnete die „Sumpfbüchse“. Nachfolger an der Ecke wurde Peter Gauda und . Er benannte die Kneipe in „Veedel“ um. Die Szene aber zog mit Rainer.



An der neuen Theke (v.l.): Werner, Jürgen, Heike, Burkhard und Michael sowie dahinter: Ulla und Kerstin

(Foto: Ina Hedtfeld)

Und jetzt der ehrenamtliche Neustart „Da, wo früher ma' Rainer war“. Großartig! Der Eröffnungsabend war sehr erfolgversprechend. Geöffnet soll erstmal an drei Abenden in der Woche sein: Mittwoch, Freitag und Samstag von 19 bis 24 Uhr. An diesen Abenden wird unter den Gästen sicher auch weiter nachgedacht über lockere, kommunikative Beschäftigungen: Ausstellungen, Musik, Bücher und Literatur, Karten-Abende, Geschichtszirkel zum Kiez. Übrigens: Knete und Leute, die ehrenamtlich mitmachen und fördern, werden immer gebraucht in so einem Projekt. Infos gibt es per Mail an: treffpunktwilhelmsplatz@web.de. Ein weiterer echter Schritt zum „l(i)ebenswerten Wehringhausen“! ←

„Gold hab ich nie



(Foto: privat)

gewollt.“



**Die ungewöhnliche zweite Karriere
eines Wehringhauser Metzgermeisters**

Von Willi Raderschatt

Foto oben: Werner Schäffer und seine Ehefrau Ursula Dörner-Schäffer genießen das Leben.

Zwar war ihm der wirklich große Durchbruch nie gegönnt, doch einige seiner Titel liefen in den 1960er- und 1970er-Jahren regelmäßig im Radio. Und auch im Fernsehen, etwa bei Dieter Thomas Heck, Chris Andrews und Frank Elstner, gab er Schlager wie „Gold hab' ich nie gewollt“ oder „Ein Mann der nicht liebt ist ein halber Mann“ zum Besten: Kai Hagen. Bürgerlich heißt der mittlerweile 91-Jährige, dessen Künstlername sich natürlich von seiner Heimatstadt ableitet, Werner Schäffer. Die Songs stammten aus der Feder von damaligen Star-Komponisten wie Rudi Lindt (Rudi von der Donnergmühle) oder gar Peter Ström (Nils Nobach).

Der Weg zum Bühnenkünstler war für den jungen Wehringhauser aber zunächst steinig. Nach dem Abitur und einer Ausbildung zum Fleischer, inklusive Meisterbrief, stieg er in den elterlichen Betrieb aus Fleischerfachgeschäft und Fleischwaren- und Wurstfabrik ein. Auf der Wehringhauser Straße, zwischen Bodelschwingplatz und Minervastraße, leitete Werner Schäffer bald seinen ersten eigenen Laden. Es folgte das zweite Geschäft auf der Lange Straße, gegenüber der Einmündung Moltkestraße. Schließlich waren es sechs Verkaufsfilialen in Hagen.



(Fotos: privat)



Doch den Drang zur Kunst konnte der Fleischermeister und ausgebildete Pilot nicht unterdrücken. Zunächst nahm er, natürlich neben der Arbeit im Fleischbetrieb, Zeichenunterricht. Zu Beginn der 1950er wurde aber auch sein musikalisches Interesse geweckt. Er war Mitbegründer des ersten Hagener Jazzclubs an der Bahnhofstraße, in dem er Szenegrößen am Schlagzeug begleitete. Parallel nahm Schäffer Gesangsunterricht, trat in seiner Freizeit als Opernsänger in verschiedenen Städten auf.

1963 war es schließlich so weit: Werner Schäffer „erfand“ den Unterhaltungssänger Kai Hagen. Binnen kürzester Zeit erregte er die Aufmerksamkeit der Medien und von Schallplattenfirmen. Kai Hagen veröffentlichte Singles und Alben und trat mit seinen Hits im Fernsehen auf. Hauptberuflich war er jedoch dem Familienbetrieb verpflichtet. Tagsüber stand er weiterhin als Werner Schäffer hinter der Theke und verkaufte Wurstwaren.

Und als wäre das alles noch nicht genug, gründete Schäffer schließlich auch noch seine eigenes Plattenlabel. Zeitweise hatte er selbst über 30 Künstlerinnen und Künstler unter Vertrag, bis er sich in den 1980er-Jahren schließlich langsam in den Ruhestand verabschiedete. Werner Schäffer, der auch heute noch in Wehringhausen lebt, heiratete 1984 ein zweites Mal und beendete seine Geschäfte – sowohl im Musik- wie auch im Wurstbusiness. ←



Starke Frauen



(Foto: Sepiedeh Fazlali-Rusert)

im Viertel



Svenja

- Die Ehrgeizige, die Aufgeschlossene, die Tiefgründige -

Svenja lebt in Wehringhausen, seit sie bei ihren Eltern ausgezogen ist. Das ist nun zwölf Jahre her. Ins Viertel kam die Mittdreißigerin, weil sie hier damals eine Wohnung gefunden hat, die auf ihre Bedürfnisse als Rollstuhlfahrerin angepasst ist. Svenja wohnt direkt im Herzen Wehringhausens, an der Lange Straße. Und auch wenn der Straßenlärm oftmals laut ist, fühlt sie sich dort wohl. „Ich will ja auch keine Wohnung wo ich aus dem Fenster herausgucke und das Gefühl habe, ich bin auf einem Friedhof.“

Von Sepiedeh Fazlali-Rusert

Papier oder Mensch?

Svenja ist ausgebildete Bürokauffrau und arbeitet an drei Tagen in der Woche in einer Klinik. Dort erledigt sie Arbeiten für das Archiv, zu denen auch Aufgaben am Computer gehören. Zu ihrer Arbeitsstelle bringt sie stets ein „humorvoller und sehr freundlicher“ Taxifahrer.

Auch wenn Svenja froh über ihren Arbeitsplatz ist, wäre sie eigentlich lieber Kindergärtnerin geworden. „Wenn man mit Menschen arbeitet, dann bekommt man Freude zurück, das können Blätter ja schlecht.“ Vor langer Zeit hat sie ein Praktikum in einem Kindergarten gemacht, doch für eine Rollstuhlfahrerin gibt es dort zu viele Hindernisse.

Leben mit Behinderung

Svenja hat von Geburt an eine Spastik¹, die ihre Hände und Beine verkrampfen lässt. Bis zu ihrem 14. Lebensjahr musste sie von ihrer Mutter angezogen werden, da sie ihren Körper kaum kontrollieren konnte. Aber eine Operation hat ihr damals zu neuer Selbstständigkeit verholfen, so dass sie nun alleine leben kann. Doch auch jetzt ist die Spastik manchmal unkontrollierbar. „Es schießt einfach in meinen Körper ein. Jeder Tag ist anders. So wie bei dir auch.“

Die junge Frau nimmt wegen ihrer Behinderung keine Medikamente. Sie bekommt lediglich wöchentlich Physiotherapie, um ihren Körper in Bewegung zu halten. „Ich bleibe nicht einfach zu Hause sitzen. Egal, in was für einer Phase man ist, es lohnt sich zu kämpfen. Es wandelt sich, auch, wenn der vorherige Tag nicht so gut war.“

„Ich mache das Beste draus, auch wenn's mal nicht so rollt!“

Alltag und Freizeit

Selbst zu kochen ist für Svenja zwar nicht gerade leicht, dennoch macht sie es hin und wieder und mit großer Freude. Häufig nimmt sie sich das Essen jedoch von ihrer Arbeit mit heim. Manchmal fährt sie auch in die Stadt, um etwas essen zu gehen. Und natürlich lässt sie sich, wie wohl die meisten von uns, auch mal gerne von den Eltern bekochen. „Wenn es mir schneller von der Hand gehen würde, würde ich gerne mehr machen, aber es dauert alles sehr lange bei mir. Ich bin schon immer sehr ehrgeizig und versuche, so viel wie möglich selbst zu machen. Ob Dinge im Haushalt, meine Hygiene oder auf der Arbeit – alles was geht, mach ich auch allein.“

Bei den Dingen, die nicht alleine funktionieren, bekommt Svenja die erforderliche Unterstützung von ihren Eltern und vom „Ambulant betreuten Wohnen“ (ABW). Einmal pro Woche kommen eine Hauswirtschaftshilfe und jemand vom ABW bei Svenja vorbei und kaufen mit ihr ein. „Wir fahren dann immer zum Rewe in Wehringhausen. Der ist super für Rollstuhlfahrende. Die Eingangstüren gehen automatisch auf, außerdem sind die Gänge breit und vor der Kühlung sind keine Schiebetüren. So kommt man gut an die Lebensmittel.“

Manchmal fährt sie auch alleine mit ihrem E-Rolli einkaufen. Der Rollstuhl lässt sich etwas in die Höhe fahren. So kommt Svenja selbst an Lebensmittel, die weiter oben im Regal stehen. Und wenn das mal trotzdem nicht klappt, bittet sie einfach andere Kund*innen um Hilfe.

In ihrer Freizeit ist Svenja gerne unterwegs. Sie fährt zu Veranstaltungen und Konzerten, auch außerhalb von Hagen. In Wehringhausen besucht sie am liebsten gemeinsam mit ihrem Freund die „4MusicNight“ im Kultopia oder Konzerte in der Palmke. „Die Leute dort sind immer sehr freundlich und hilfsbereit. Sie sorgen dafür, dass wir einen guten Platz bekommen und helfen uns, Getränke zu holen. Musik ist für mich Balsam für die Seele. Und es ist Sport. Ich tanze gerne und kann dabei auch mal alles vergessen, sogar meine Behinderung.“

¹ Spastik (auch Spasmus oder Spastizität genannt) leitet sich von dem griechischen Wort *spasmós* ab und bedeutet Krampf. Es handelt sich dabei um eine krankhafte Erhöhung der Muskelspannung, die durch eine Schädigung des zentralen Nervensystems hervorgerufen wird. Die überaktive Muskulatur führt zu dauerhaften Verhärtungen und Versteifungen, so genannten spastischen Lähmungen. Diese sind mit Einschränkungen der Beweglichkeit verbunden.

Barrierefreies Wehringhausen

Entlang der Lange Straße wurden in den letzten Jahren einige bauliche Veränderungen vorgenommen, um die Barrierefreiheit für Eltern mit Kinderwagen, alte und gehbehinderte Menschen gleichermaßen zu verbessern. Es wurden Bordsteine abgesenkt und zwei neue Zebrastreifen angelegt. Bald soll auch der Wilhelmsplatz entsprechend angepasst werden. Doch die Teilhabe am alltäglichen Leben wird dadurch für Svenja und viele andere Betroffene nicht maßgeblich beeinflusst.

Der Eingang zu den Geschäften und Lokalitäten wird weiterhin zumeist nur über Treppenstufen erreichbar sein und auch sonst sind diese nicht rollstuhlgerecht angelegt. Es gibt keine rollstuhlgerechten Toiletten, manche Läden sind sogar so eng, dass die Geschäftsinhaber*innen Angst haben, es könnte etwas durch Rollis kaputt gehen und scheuen sich daher, Rampen anzuschaffen.

„Ich kann nur mit Hilfe in die meisten Läden. Es sind zwar alle nett und kommen raus, um zu helfen, aber ich und viele andere sind dadurch immer sehr abhängig. Es ist für mich zudem unangenehm, wenn ich dann nichts finde und vorher ein gewisser Aufwand extra für mich betrieben wurde. Andere Menschen gehen einfach in einen Laden rein und raus, wann sie möchten. Ich würde das auch selbst gerne öfter entscheiden können. Das ist sehr schade.“



Geschäfte mit barrierefreiem Zugang lassen sich an der Lange Straße an einer Hand abzählen.

(Foto: Jan Eckhoff)

Sogar bei der Sparkasse in Wehringhausen mussten Rollifahrende wie Svenja bislang draußen vor der Tür stehen bleiben. Erst wenn andere Kund*innen in der Filiale Bescheid gaben, konnten sie auf der Straße ihre Bankgeschäfte erledigen. Wollte sie diese Situation vermeiden, musste Svenja bis in die Stadt fahren. Dennoch lässt Svenja sich ihren Humor nicht nehmen: „Ich steh mir oft die Beine in den Bauch bis jemand kommt.“ Und dann lacht sie und sagt: „Das kann ich ja gar nicht!“

Svenja hofft sehr, dass sich der Umbau des Wilhelmsplatzes positiv auf ihre Selbständigkeit und die der anderen Betroffenen auswirkt. Zumindest die Zugänge zur Sparkasse und der benachbarten Apotheke werden momentan barrierefrei umgestaltet.

Schranken in den Köpfen

Doch nicht nur räumliche Schranken gilt es für Svenja zu überwinden. Auch mit der Außenwahrnehmung als Rollstuhlfahrerin mit einer Spastik muss sie sich täglich auseinandersetzen. „Die Leute duzen mich oftmals ungefragt. Dann fühl mich als Frau einfach nicht ernst genommen. Natürlich kommt es da auch immer auf die Situation an. Etwa in einem Café, in dem sowieso alle geduzt werden, ist es eine Sache. Eine andere aber, wenn eine Person an der Kasse sagt: ‚Stehst du auch hier an?‘“ Und Svenja erzählt weiter: „Manchmal geht niemand zur Seite, wenn ich unterwegs bin. Obwohl sie ganz genau sehen, dass ich an ihnen vorbei möchte. Das regt mich auf! Einige Menschen machen sich einfach keine Gedanken.“ Dennoch weiß die selbstbewusste Frau ganz genau: „Das ist in einigen Situationen von den Leuten gar nicht böse gemeint. Es ist einfach schwer für uns Menschen, uns in Lebenslagen hineinzuversetzen, von denen wir selbst nicht betroffen sind.“

Auch wenn Svenja es im Alltag oft nicht leicht hat, reflektiert sie permanent ihre eigene Situation. „Alle haben ihr Päckchen zu tragen, nicht nur wenn man im Rollstuhl sitzt. Es kommt auf die Lebensumstände an und darauf, nach welcher Einstellung man sein Leben führt. Es kann sogar sein, dass es einer Rollstuhlfahrerin wie mir teilweise besser geht als jemandem, der laufen kann – weil derjenige, der laufen kann, vielleicht so viele Probleme hat, dass er mit seinem Leben nicht klar kommt. Aber trotz allem ist das Leben als Rollstuhlfahrerin natürlich kein Zuckerschlecken.“

Feingefühl und Rücksichtnahme

Svenja gibt zu bedenken: „Man müsste ganz genau hinsehen, ganz viel Feingefühl haben bei den Menschen. Natürlich kann man nicht permanent auf alle Rücksicht nehmen. Aber es ist doof, um Hilfe zu betteln, wo es wirklich nicht sein müsste. Eine gesunde Rücksichtnahme wäre schön und ist ja manchmal auch möglich, wenn man mehr aufeinander zugeht beziehungsweise fährt. Das passiert ja auch schon oft hier unter uns Wehringhauser*innen und überhaupt in der Gesellschaft, aber es könnte noch besser sein. Manche Autofahrer*innen sehen zum Beispiel einfach nicht, wenn Menschen im Rollstuhl oder Gehbehinderte über die Straße wollen. „Wenn schon die äußeren Umstände oftmals schwierig sind, so hadert Svenja häufig zusätzlich ob ihrer Einschränkungen mit sich selbst: „Es stört mich sehr, dass ich verlangsamt bin. Was andere in einer halben Stunde schaffen, dafür brauche ich ewig.“ Gleichzeitig ist sie eine sehr aktive, aufgeschlossene und fröhliche Person, die die Realität sieht und sich nicht entmutigen lässt: „Man darf nicht aufgeben, sonst hat man verloren! Ich mache das Beste draus, auch wenn’s mal nicht so rollt.“



Im Zuge der Umgestaltung des Wilhelmsplatzes erhält auch die Sparkasse einen rollstuhltauglichen Eingang.

(Foto: Jan Eckhoff)

„Die Leute duzen mich oftmals ungefragt. Dann fühl mich als Frau einfach nicht ernst genommen.“



Die meisten Geschäfte in Wehringhausen können aber weiterhin nur über Treppenstufen betreten werden.

(Foto: Jan Eckhoff)

Wünsche frei

Insgesamt fühlt sich die junge Frau wohl in Wehringhausen. „Meine Wohnung ist schön. Das Viertel liegt zentral. Alles ist gut zu erreichen und die meisten Leute sind sehr freundlich.“ Wenn Svenja aber ein paar Wünsche für Wehringhausen frei hätte, „dann wünsche ich mir, dass die Geschäfte zugänglicher sind, es behindertengerechte Toiletten und mehr Zebrastreifen gibt, dass die Leute aufmerksamer sind und nicht die Gehwege zuparken. Und dass ich leichter ins Kino Babylon komme. Zu guter Letzt wünsche ich mir, dass es direkt an der Ecke vor meinem Haus belegte Brötchen für die Arbeit gibt. Das wäre echt praktisch“, lacht sie ausgelassen.

Ob diese Wünsche alle in Erfüllung gehen, weiß wohl niemand. Sicher ist aber: Svenja ist eine starke Frau, die trotz vieler Herausforderungen das Leben offen und mutig annimmt. ←

Aber schön grün



(Foto: Natalie Potulski)

ist es hier ...



Der Wehringhauser Wald

Es knistert und knackt in der Leitung. Ich rufe laut in das Telefon: „Hallo, ich würde gerne einen Artikel über Sie schreiben!“ Knister, knack, Stille. Und dann eine Frauenstimme: „Entschuldigen Sie! Wir haben hier im Wald immer so schlechten Empfang“.

Von Esther Röll

Der Wald – das Wahrzeichen Hagens! 42 Prozent der Stadtfläche bestehen aus Wald. Man liest immer wieder von der „waldreichsten Stadt in NRW“. Doch was gibt es eigentlich alles zu entdecken in diesem artenreichen Dickicht? Das wollte ich als aus dem Rheinland zugezogene Neubürgerin in Erfahrung bringen und habe mich auf den Weg gemacht.

Spielend Sprache lernen

„Hast Du schon mal Brennnesseln angefasst? Die kann man essen!“ „Kannst Du Schnürsenkel binden?“ „Wer bist Du?“ „Wie heißt Du?“

Hey, eigentlich wollte ich doch hier die Fragen stellen, aber 25 Kinder aus dem Waldsprachcamp Hagen kommen mir schleunigst zuvor. Neugierig nehmen sie mich ins Kreuzverhör, bis sich plötzlich ein kleines Rotkehlchen neugierig zu uns setzt und ich auf einmal gar nicht mehr so interessant bin.

Ich lerne Silke Krüger kennen, die als Vorsitzende des Vereins „BiWaG e.V.“, das steht für „Bildung, Wald und Garten“, dieses Camp auf die Beine gestellt hat. Fröhlich und wetterfest eingepackt erklärt sie mir ihr Vorhaben: Zusammen mit einem Team aus Erlebnis-, Sozial-, Naturerlebnis- und Waldpädagog*innen dürfen die Kinder die Natur entdecken und nebenbei auch noch ganz automatisch ihre Sprachkenntnisse verbessern.

Die Kinder wurden zuvor von ihren Klassenlehrer*innen vorgeschlagen, das Camp findet in den zweiwöchigen Herbstferien statt. Schnell finden sich neue Freundschaften, egal welche Hautfarbe die Kinder haben oder welche Sprache sie sprechen. Denn hier im Wald ist sowas herzlich egal. Hier ist es wichtig, dass die Regenjacke dichthält und die richtige Borke [Anm. d. Verf.: Borke ist die Rinde des Baumes, habe ich gelernt – man wird nicht dümmert im Wald] für den Bau kleiner Schiffe gefunden wird. Als ich dann doch die Gelegenheit bekomme, den kleinen Memmet zu fragen, was ihm denn im Wald am besten gefällt, blicken mich zwei strahlende Augen an: „Einfach alles!“ Ach bestünde doch die ganze Welt aus Kindern, ohne Vorurteile und voller Neugier.

Es ist das erste Projekt dieser Art im Wehringhauser Wald, das Silke Krüger gemeinsam mit ihrem Team auf die Beine stellt. Sie möchte Kinder integrieren, die es schwer haben mit der deutschen Sprache. „Im Wald zu sein ist doch viel besser, als in einem Klassenzimmer zu sitzen, die Kinder können sich austoben und laut sein“, fasst es die zertifizierte Wald- und Gartenpädagogin, die nebenbei auch Diplomingenieurin für Gartenbau ist, zusammen. Wenn die Welt schon nicht nur aus Kindern bestehen kann, denke ich, bräuchten wir mehr Menschen wie Silke. Menschen, die die Welt von Kindern zum Positiven verändern und ihnen Gutes mit auf den Weg geben.

„Hast Du schon mal Brennnesseln angefasst? Die kann man essen!“



Soziales

Die Waldpädagogin Silke Krüger hat in den Herbstferien ein Waldcamp für Kinder durchgeführt.

(Foto: BiWaG e.V.)



Der herbstliche Wald verwandelte sich in einen prima Spielplatz.

(Foto: BiWaG e.V.)

Unbegründete Ängste

Nach dieser positiven Walderfahrung mache mich weiter auf den Weg. Nicht weit entfernt treffe ich Astrid Schröder, MRV-Leiterin der AWO-Klinik Deerth. MRV steht für „Maßregelvollzug“, in das Bewusstsein der Menschen in Wehringhausen ging das Haus zuletzt aber als „Suchtklinik“ ein. Doch hinter den Mauern, die ich nun besuchen darf, steckt viel mehr als dieses so plakative wie falsche Wort. Die Medien berichteten von einer „Drogenklinik“, einem „Gefängnisneubau“. Die Bevölkerung leistete „Widerstand“ gegen ... Ja gegen was eigentlich? Gegen einen Ort, an dem Menschen behandelt und unterstützt werden, die aufgrund einer Abhängigkeitserkrankung mal Mist gebaut haben.



Beim Waldcamp konnten die Kinder in der Natur spielend Sprache lernen.

(Foto: BiWaG e.V.)

Ich werde nicht nur sehr herzlich von Astrid Schröder empfangen. Alle Menschen, die mir im Haus begegnen, haben ein freundliches Lächeln parat. Es fühlt sich gar nicht an, als sei ich hier in einer Klinik. Versteht mich nicht falsch – ich möchte nichts Verharmlosen. Die Patient*innen des Hauses haben klar gegen Gesetze verstoßen. Aber Suchterkrankungen, ob nun die Abhängigkeit von Alkohol oder anderen Drogen, sind ein ernstes gesundheitliches Problem und Erkrankte benötigen einen Ort, an dem sie genesen können. Einen Ort, der ihnen hilft, bald wieder ein normales Leben zu führen. Die Klinik Deerth ist so ein Ort. Hier gibt es Hilfe in Gruppen- und Einzeltherapien, Sporttherapie und sogar ein Arbeitstherapeut versucht während des einjährigen Aufenthalts der Patienten, sie zurück in ein geregeltes Leben zu führen.

Astrid Schröder ist klar: „Statistiken zeigen, dass es zwar nicht leicht ist, zu einem abstinenten Leben zurückzufinden, es ist jedoch nicht unmöglich.“ Die Klinikleiterin nimmt sich jede Menge Zeit, um mir all die Fragen zu beantworten, die ich zu diesem Ort habe, über den da draußen so viel geredet wird.

„Hier werden keine Schwerverbrecher behandelt, die haben keinen Mord und kein Sexualdelikt hinter sich. Sollte hier jemand wirklich mal ausbüchsen, dann ist der erste Weg der zum Bahnhof“, ist Schröder sicher. Was sollte die Person auch im Dachsbau nebenan im Wald, denke ich.

Es ist seltsam, dieses Gefühl, das die Menschen in Hagen scheinbar in den letzten Jahren entwickelt haben. Eine subtile Angst geht um vor den „Suchtkranken“. Dabei ist seit Gründung der Klinik 1982 dort nichts Gravierendes passiert. Das sind 37 Jahre ohne nennenswerte Vorkommnisse!

Und wusstet ihr zum Beispiel, dass die Patient*innen Müll im Wald aufsammeln und entsorgen? Wenn mal wieder nach dem „Vatertag“ von umherziehenden Bollerwagenpiloten die Sitzbänke an den Wanderwegen zertrümmert wurden, sind es die „Suchtkranken“, die dafür sorgen, dass die Ruhestellen repariert werden. Und sie bringen sich noch so viel mehr ein, schneiden die Obstbäume des Babywalds oder pflegen die Beschilderungen des Premiumwanderweges, auf den wir in Hagen doch so stolz sind und der viele Besucher*innen in unseren Wald locken soll.

Unscheinbar weist ein Schild den Weg von Wehringhausen zur Klinik Deerth. Gegen eine Erweiterung der Therapieeinrichtung hatte sich 2017 eine große Bürgerinitiative gebildet und diesen schließlich auch verhindert.

(Foto: Jan Eckhoff)



Klimaschutz und Rammelkammer

Apropos Waldbesucher – kennen Sie schon den gemeinen Borkenkäfer? Er ist zurzeit schuld daran, dass es mehr und mehr kahle Flächen in unserem Wald gibt. Das erfahre ich bei meiner nächsten Station. Forstwirtschaftsmeister Thomas Jung lässt mich den Wald noch mal von einem ganz anderen Standpunkt aus sehen.

Jung hat seine Ausbildung 1983 begonnen, was damals vielleicht noch etwas exotisch war. Doch mit steigendem Umweltbewusstsein, Klimademos und „Fridays for Future“ wird sein Job immer beliebter: Auf zwei Ausbildungsplätze in Hagen gab es im vergangenen Jahr 40 Bewerbungen.

Dass die Berufswahl für Thomas Jung kein Fehler war, merkt man ihm sofort an. „In Zeiten des Klimawandels sehe ich diesen Job als sehr wichtige Aufgabe“, ist er überzeugt und beginnt von der Fichte als Brotbaum und der Rammelkammer der Borkenkäfer zu erzählen. Ich erfahre, warum die Esskastanie sein Lieblingsbaum ist und lerne Informatives über die vielen verschiedenen Klimabaumarten. Jung führt lebhaft aus, wie der Orkan Kyrill 2007 im Stadtwald wütete und warum die Hager Holzern nach China exportiert wird.



Die Patienten vom Deerth halten unseren Wald sauber. Viele andere Menschen sind dazu leider nicht in der Lage.

(Foto: Natalie Potulski)

Es gibt noch viel zu entdecken

Das war ein toller erster Eindruck des Hagener Stadtwalds. Und ich habe noch so viele andere Orte auf meiner Liste, die ich besuchen möchte: Das kleine Forsthaus, den Wildpark, die neu eröffnete Gaststätte Waldlust, den Sportplatz Waldlust, den NABU, die Mountainbiker Zee Aylienz, die Volkssternwarte und all die Waldbadenden, die Walker*innen und Joggingvereine, die sich in den grünen Höhen über Wehringhausen tummeln. Sie können sicherlich ganz viele tolle Eindrücke aus dem „verwunschenen“ Wald erzählen.

Ich freue mich schon darauf, diese Geschichten im nächsten 089magazin wieder mit euch zu teilen. Und falls euch schon jetzt die Lust auf den Geschmack von Bucheckern und dem Gefühl von Matsch an den Schuhen gekommen ist, dann raus in den Wald da draußen! ←

Den Opfern



(Foto: Ina Hedtfeld)

ein Gesicht geben



„Liebe Mutter!

(...) Wir wurden nicht wegen der Flieger verlegt, sondern damit man uns in dieser wenig bevölkerten Gegend unauffällig verhungern lassen kann. Von den Warsteinern, die mit mir auf diese Siechenstation kamen, leben nur noch wenige. Die Menschen magern hier zum Skelett ab und sterben wie die Fliegen. (...) Man beerdigt die hautüberzogenen Knochen ohne Sarg.“

Erich Putzki 1943 in einem Brief an seine in der Franklinstraße lebende Mutter.

Von Michael Vollmer

Michael Vollmer im Gespräch mit Rainer Stöcker und Pablo Arias Meneses.

(Foto: Ina Hedtfeld)



„Historisches Puzzle des Grauens“ und „1.000 Hagener von den Nazis zwangssterilisiert“ – so titeln Jens Stubbe am 23. Mai 2019 und Hubertus Heil am 5. Oktober 2019 in der Hagener Westfalenpost. In ihren Artikeln geht es um zwei umfassende Forschungsarbeiten zu Naziverbrechen in unserer Stadt.

Pablo Arias Meneses forscht zur Euthanasie in Hagen. 300 Ermordete konnte er namentlich belegen. Rainer Stöcker hat ein Buch über Zwangssterilisierte, die „vergessenen Opfer“, geschrieben. In der WP war zu lesen: „Häufiger Grund für den Eingriff ist ‚angeborener Schwachsinn‘. Das städtische Gesundheitsamt spielt eine besonders unrühmliche Rolle in den Verfahren gegen Betroffene.“

Beide Forscher, Pablo und Rainer, leben in Wehringhausen. Rainer bereits seit seinem 9. Lebensjahr, nachdem er zuvor an der Haldener Straße groß wurde. Pablo kam 2003 aus Nordspanien ins Viertel. Mit beiden gemeinsam führte das 089 magazin wehringhausen Anfang November ein ausführliches Gespräch.

Pablo berichtet, wie er als aktiver Geschichtslehrer am Rahel-Varnhagen-Kolleg (RVK) die Studierenden in bemerkenswerter Weise an seiner historischen Arbeit teilhaben lässt und sie auch in langfristige und praktische Projekte einbezieht. Viele studentische Arbeiten münden in eigenständige und spannende Beiträge. Natürlich auch bei der umfassenden Forschung zur Euthanasie in Hagen, so haben sie Orte gesucht, die in der Dokumentation erwähnt werden, Texte und Biographien von Opfern ausgewählt, zusammengefasst und mit heutigen Fotos ergänzt oder auch die Kommunikation mit polnischen Archiven in ehemaligen Todesanstalten übernommen. Einige Studierende waren sogar mit Pablo auf Forschungsreise in Hadamar, Brandenburg und Berlin.

Rainer ist schon lange als tiefgründiger Verfasser lokalhistorischer Arbeiten bekannt. Unübertroffen ist dabei wohl seine dreibändige Veröffentlichung zur Geschichte der Hagener Arbeiterbewegung und seine letzte größere Arbeit zur dramatischen Lebensgeschichte seines „Opa Emils von der Hestert“ im Ersten Weltkrieg inklusive zweimaliger Totmeldung und dem langen Weg aus russischer Gefangenschaft von Chabarowsk am Amur zurück nach Haspe.

Unter dem Sammeltitle „Vergessene Opfer – Zwangssterilisierungen und Euthanasie in Hagen“ führten beide nun die Ergebnisse ihrer jüngsten intensiven Archivarbeit in zwei Büchern auf insgesamt knapp 300 Seiten zusammen. Sie konnten so eine besonders bedrückende, düstere Lücke in der Hagener Geschichte schließen. Initiiert, gefördert und herausgegeben wurden die beiden Bücher vom Hagener Geschichtsverein.

Das Studium der beiden Bände über die „vergessenen Opfer“ von Rainer und Pablo lässt selbst Gutinformierte und Leser*innen wie mich, also älterer Baujahre, die sich seit ihrer eigenen Schulzeit und selber als Geschichtslehrer mit diesem dunkelsten Kapitel deutscher Geschichte befassen, Seite für Seite eiskalt erschauern: die bösartige Gnadenlosigkeit der NS-Ideologie, die formaljuristische Dienstbeflissenheit von Ärzten und Volksfürsorgerinnen, die Emotionslosigkeit städtischer Bürokratie, das ängstliche Weggucken der Nachbarschaft und schließlich die Hilflosigkeit bei Entschädigungsversuchen nach 1945.

Willkürliche Mordmaschinerie

Und dann die Erkenntnis: Jede und jeder hätte in diese Mühle des Bösen geraten können, einfach so. Plötzlich und unerwartet. In ihren Vorbemerkungen schreiben Pablo und Rainer: „Weil behinderte Menschen nicht ins Weltbild der Nazis passten, weil sie als minderwertig und nutzlos galten, sollten sie aus dem ‚gesunden Volkskörper‘ ausgemerzt werden und das Erbgut des ‚rassisch reinen Volkes‘ nicht belasten.“ Und eine Behinderung war ein weit auslegbarer Begriff.

Einfach mal ein Bisschen schicker über den Wilhelmsplatz laufen, etwas länger an den Folgen einer verschleppten Grippe kränkeln, ein paar doofe Sprüche an der Theke oder der Stadtteilfeürsorgerin im Diakonissen-Outfit beim Sontanbesuch einmal nicht die Tür öffnen; vielleicht ein Alkoholkranker in der entfernten Verwandtschaft oder auch nur mal etwas dümmlich-verträumt im Schulunterricht sitzen, ja gar ein uneheliches Kind der Schwester – schon konnte es anfangen. Bei sogenannten „Intelligenztests“ hätte man nun mit Spitzfindigkeiten wie: „Was ist schwerer: ein Pfund Federn oder ein Pfund Blei?“ leicht in die Falle gelockt werden können.

„Selbst Sprünge über Generationen“, so Rainer, definierte das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses von 1933. Rainer weiter: „Die Verfahren waren willkürlich, die betroffenen Menschen – vorwiegend aus der Arbeiterschaft – der Laune der braunen Machthaber und Bürokraten ausgesetzt.“

Über 300 Menschen fielen diesen Mechanismen in Hagen direkt zum Opfer, wurden im Rahmen der sogenannten „Euthanasie“ ermordet. Pablo hat die komplette Liste mit allen Namen in seinem Buch veröffentlicht. Rainer kommt bei solider Schätzung nach der Bearbeitung von über 200 Akten auf weitere 1.000 Fälle von Zwangssterilisierung: Menschen die sich aufgrund unerwünschten Verhaltens oder Krankheit nach dem Willen der Nazis nicht fortpflanzen durften. Auch von diesen sind viele an den Folgen des Eingriffs gestorben.

Frank Thadeusz hat im Magazin Spiegel im Mai 2019 gesamtdeutsche Zahlen veröffentlicht: Zwangssterilisierungen auf der Grundlage des Erbgesundheitsgesetzes erfolgten von 1933 bis 1945 reichsweit 365.000, von denen ca. 5.000 direkt bei den Eingriffen starben. Bei den Verfahren der Euthanasie, die die Nazis verschleiern mit „Aktion T4“ bezeichneten, wurden im Zeitraum 1940 bis 1941 mindestens 70.000 Menschen ermordet. Verglichen mit der Einwohnerzahl bedeutet das für Hagen überdurchschnittlich viele Opfer.

Und noch ein schreckliches Ergebnis förderte die Forschung von Pablo und Rainer zu Tage: Im Vergleich zu umliegenden Städten wie Wuppertal oder Dortmund waren in Hagen besonders viele Kinder unter den Opfern.

Die Arbeiten von Pablo Arias Meneses und Rainer Stöcker geben diesen Opfern – auch in Wehringhausen – ein Gesicht. Deshalb veröffentlichen wir im Folgenden noch zwei Biografien von Menschen, die hier in Wehringhausen gelebt haben und heute ganz normale Nachbarn von uns sein könnten. Vielen Dank an Pablo, der sie mit seinen Studierenden des Rahel-Varnhagen-Kollegs erarbeitet und uns zur Verfügung gestellt hat.

Julius Weiß und Anna Bache

Der 20-jährige Julius Weiß und die 23-jährige Witwe Anna Bache wohnten beide in Wehringhausen, wenige hundert Meter voneinander entfernt. Sie verliebten sich, 1939 folgte die Verlobung.

Seit 1935 verlangte das Hagener Standesamt vor einer Hochzeit eine sogenannte „Ehetauglichkeitsbescheinigung“. Diese wurde dem jungen Paar vom Gesundheitsamt verweigert, weil Julius Weiß laut den Nürnberger Rassegesetzen als „Zigeuner“ galt. Er beschwerte sich darauf bei der Bezirksregierung in Arnberg. Die Beschwerde wurde jedoch zurückgewiesen mit folgender Begründung:

„Sie sind Angehöriger einer artfremden Rasse (Zigeunerabkömmling). Ihre Braut stammt aus erbgesunder, deutschblütiger Familie. Durch die beabsichtigte Heirat würde die Reinhaltung des deutschen Blutes gefährdet werden.“



Julius Weiß

(Foto: Stadtarchiv Hagen)

Das Paar gab nicht auf und schrieb an das Innenministerium und sogar an Adolf Hitlers Stellvertreter Rudolf Heß. Julius erklärte seine Gründe:

„Zunächst ist meine Braut in anderen Umständen und ich bin moralisch verpflichtet, sie zu heiraten. Ich habe bereits meinen Haushalt eingerichtet und zahle seit 2 Monaten die Miete. [...] Weiter weise ich darauf hin, dass mein Vater, meine Geschwister und ich im Deutschen Heer gedient haben. [...] Mein Bruder dient z. Zt. noch. Wenn wir nun für das deutsche Vaterland unser Leben einsetzen, so kann ich nicht verstehen, dass man mir bezügl. des Ehetauglichkeitszeugnisses soviel Schwierigkeiten macht.“

Trotz der erneuten Ablehnung zog das Paar zusammen in die Fleyer Straße 148a. Julius Weiß wurde schließlich verhaftet und 1941 wegen „Rassenschande“ in das KZ Dachau bei München gesperrt. Er berichtete Jahre später:

„Steinbruch, Tongruben, Tonberg, Zement ausladen, Steine verladen, Klinkersteine verladen. Wir haben nur Schwerarbeit machen müssen. 10 bis 12 Stunden am Tag. Von morgens 4 bis abends 8, so lang wie es hell war. Und dann mit nasser Kleidung ins Bett und mit nasser Kleidung ausstehen. Kein Ofen und nix. Ein Stück Vieh wurde ja besser gepflegt wie wir.“

Nach der Inhaftierung von Weiß blieb Anna Bache schließlich mit zwei kleinen Kindern zurück und befand sich in einer schwierigen finanziellen Lage. Sie beantragte das dringend benötigte Kindergeld. Das Hagener Gesundheitsamt strich die Leistung jedoch nach einem Bericht der Volkspflegerin:



Heirat verboten

(Foto: Stadtarchiv Hagen)



Anna Bache

(Foto: Stadtarchiv Hagen)

„Die Witwe Anna Bache steht in keinem guten Ruf. Nach Aussage der Nachbarn soll sie sich fast den ganzen Tag lang draußen aufhalten, des Abends sehr viel Männerbesuch erhalten und stark rauchen. Sie hat ein uneheliches Kind mit einem Zigeuner [...] Ihre Wohnräume sind allerdings sauber und ordentlich gehalten, die Pflege der Kinder ist ausreichend.“

Julius Weiß überlebte wie durch ein Wunder vier Jahre im Konzentrationslager und kehrte nach Kriegsende 1945 auf abenteuerliche Weise in das zerstörte Hagen zurück. Endlich konnte das Paar heiraten. Weiß sah seine Tochter Waltraud wahrscheinlich zum ersten Mal, als diese fünf Jahre alt war. Die Familie wohnte zunächst in der Augustastraße.

Von einem glücklichen Ende kann aber dennoch nicht die Rede sein: Neun Mitglieder der Familie Weiß wurden in Auschwitz ermordet. Unter den Opfern befand sich auch Julius' Mutter Anna.

Julius Weiß beantragte 1949 eine Entschädigung für die erlittene Verfolgung. Der Leiter des Hagener Gesundheitsamtes war noch immer und schon seit vor dem Krieg ein Dr. Scheulen. Wie in vielen anderen Fällen entschied also ein Täter mit, ob ein Opfer eine Entschädigung erhalten sollte. Kein Wunder, dass Julius Weiß noch in den 80-er Jahren um sie kämpfte.

Martha Wassermann

(Foto: Stadtarchiv Hagen)



Martha Wassermann

Martha Wassermann wurde 1909 geboren. Wie viele andere Kinder litt sie während des Ersten Weltkriegs unter Rachitis, einer typischen Armutskrankheit in Folge von Unterernährung und Vitaminmangel. Rachitis verursacht Wachstumsprobleme und Knochenmissbildungen. Auch Martha hatte lebenslang mit den Folgen zu kämpfen.

1936 wohnte die 25-jährige Martha in der Bachstraße 56, als sie schwanger wurde. Diese Schwangerschaft wurde, wahrscheinlich im Rahmen einer Vorsorgeuntersuchung, vom Gesundheitsamt der Stadt Hagen angezeigt.

Der Arzt des Gesundheitsamtes war der Meinung, Marthas Knochenmissbildungen zeigten, dass sie „erbelastet“ war, obwohl Rachitis keine Erbkrankheit ist und Martha attestieren konnte, dass die Krankheit erst in den Hungerjahren aufgetreten war.

Das Amt suchte aber eifrig nach weiteren Indizien ihrer „Minderwertigkeit“ und stellte fest, dass sie als Kind die Volksschule in der Grünstraße (heute Janusz-Korczak-Schule) besucht hatte und einmal sitzengeblieben war. Außerdem war Martha unehelich schwanger. Diese beiden Gründe reichten aus, um sie als „moralisch schwachsinnig“ zu erklären.

Im März 1936 wurde Martha im Allgemeinen Krankenhaus von einem Dr. Haver zwangssterilisiert. Außerdem wurde das Kind per Kaiserschnitt abgetrieben. Martha war bereits im sechsten Monat schwanger.

Der Arzt schrieb kurz und routiniert in seinem Bericht: „Art des Eingriffs: Corpus Schnitt. Länge der Frucht: 26 cm. Besonderheiten an der Frucht oder Missbildungen: Keiner. Geschlecht der Frucht: weiblich“

Wie viele weitere ungeborene Kinder im Allgemeinen Krankenhaus getötet wurde, wissen wir nicht. Die meisten Hagener Opfer von Abtreibungen und Sterilisationen gab es jedoch im AKH in Wehringhausen. Auch viele Euthanasie-Opfer wurden dort erfasst. Die meisten Ärzte arbeiteten dort nach dem Krieg unbehelligt weiter. Das AKH erlaubte Pablo Arias und Rainer Stöcker nicht, Fotos der Täter zu veröffentlichen.

In der nächsten Ausgabe des 089magazin wollen wir uns weiter mit diesem Thema beschäftigen. Dann werden wir auch einen Blick auf wichtige Orte im Stadtteil und die Nachkriegs-Biografien der Täter werfen.

Wer bis dahin schon mehr lesen möchte: Das „Hagener Geschichtsheft Nr. 9: Zwangssterilisierungen in Hagen“ von Rainer Stöcker ist beispielsweise bei QuadruX erhältlich. Band 8 von Pablo Arias Meneses war bei Redaktionsschluss leider vergriffen. ←

Ausgabe 3, Winter 2019

ISSN 2628-2577

Eine Publikation des Hagener Heimatbund e.V.

Eilper Straße 132-136, 58091 Hagen
 Tel. und Fax: 02331 / 13192
 E-Mail: info@hagenerheimatbund.de
 Vorstand: Jens Bergmann, Michael Eckhoff
 Vereinsregisternummer: VR 920 (Amtsgericht Hagen)

**Projektleitung**

Michael Vollmer, Jan Eckhoff

Idee, Konzept, Gestaltung, Layout

Natalie Potulski

Verantwortlicher Redakteur (V.i.S.d.P.)

Jan Eckhoff, Eugen-Richter-Straße 36, 58089 Hagen
 Tel.: 02331 / 2045935, E-Mail: jan.eckhoff@wortpflege.de

Mitarbeit an dieser Ausgabe

Frank Schewe, Frank Strohdiek, Gabriele Haasler, Saskia Busch, Sepiedeh Fazlali-Rusert, Willi Raderschatt

Cover-Illustration

Marius Schmahl

Druck

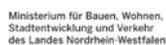
OFFSET COMPANY Druckereigesellschaft mbH, 42275 Wuppertal

Auflage

1.500 Stück sowie als E-Book auf 089magazin.com

Preis

0,00 Euro

Gefördert durch

Danke

Geschichtsverein Hagen e.V., HAtopia, Ina Hedtfeld, Kulturzentrum Pelmke e.V., Maik Schumacher und das QM, Michael Zargus, Nina Heindl, Onkel Jo sein Laden, Stadtarchiv Hagen, Westfälischer Heimatbund e.V., Wir in Wehringhausen e.V. und alle, die uns mit ihrer Hilfe, ihrem Zuspruch, ihrem Sponsoring und ihren kleinen und großen Spenden dieses Magazin ermöglicht haben.

Es geht weiter: Im Sommer 2020 soll das nächste 089magazin wehringhausen erscheinen. Du schreibst, malst, gestaltest, fotografierst, organisierst gerne und / oder interessierst dich für unser Viertel? Dann mach bei uns mit!

Die ehrenamtliche Stadtteilredaktion soll so vielfältig sein, wie es auch Wehringhausen ist. Alter, Geschlecht und Herkunft spielen keine Rolle. Nur für Rassismus, Sexismus und Extremismus ist bei uns kein Platz.

Interesse? Schreib einfach eine Mail an info@089magazin.com und wir laden dich zum nächsten offenen Redaktionstreffen ein!

Und wenn du uns finanziell unterstützen möchtest – jeder Euro hilft. Eine Spendenbescheinigung gibt es auf Nachfrage!

Hagener Heimatbund e.V.
 Sparkasse HagenHerdecke
 IBAN DE58 4505 0001 0100 0311 45
 BIC WELADE3HXXX
 Betreff „Spende 089magazin wehringhausen“

Oder über Paypal: <https://paypal.me/089magazin>

[WIR] sind Zuhause!



Ob Single, Paar oder Familie, jung oder jung geblieben – wir haben das passende Zuhause für ein schönes Leben.

Willkommen bei der GWG Hagen!



Freiraum für Starter – 1,50 €/m²

Azubi oder Studi – du möchtest dir deinen Traum von der ersten eigenen Wohnung erfüllen? Wir bieten dir ein super Zuhause zum Spartarif. Also: Zieh's durch, zieh ein!



(Spiel)Platz für Familien – Miete 3, genieße 4

Für junge Familien und Alleinerziehende bieten wir reichlich Platz für eine schmale Miete. Genießen Sie z. B. die Vorzüge einer 4-Raum-Wohnung, sparen Sie sich aber die Miete für den 4. Raum.

Wohnfreude für Fortgeschrittene

Sie suchen eine schöne Wohnung, in der Sie bis ins hohe Alter selbstständig leben können? Wir erfüllen gerne individuelle Wohnwünsche und überzeugen mit unserem besonderen Engagement für unsere Mieter 60+.

Haben Sie Interesse an unserem vielseitigen Angebot? Wir freuen uns über Ihren Anruf:

Telefon: (02331) 9049-0

[] **GWG**
HAGEN
WIR sind Zuhause!

WWW.GWG-HAGEN.DE

